



Abb. 1. Burg Giech, Luftaufnahme von Süden. Bauzustand um 1930

Friedrich Karl Hohmann

## Die Giechburg

### Einführung

„Im ostfränkischen Radenzgau, an der alten Straße, die an dem ehemaligen Königshof Königsfeld vorbei an Bamberg über Bayreuth nach Böhmen zog, ragt sie empor, als Wahrzeichen der Bambergischen Lande, mit deren Geschick sie aufs engste verknüpft ist, und als Zeugnis einer Zeit, da die allererste Kulturarbeit in Franken begann und selbst die Gründung des Bistums Bamberg noch in weite Ferne gerückt war . . .“

Es ist ein gesegnetes, blühendes Land, aus dem die Trümmer des Schlosses Giech emporragen. Von der vielgetürmten Siebenhügelstadt Bamberg führt uns der Pfad gegen Osten, an dem wegen seiner großartigen Wasserkünste einstens weltberühmten Lustschloß Seehof vorbei, dessen vier wuchtige Kuppeltürme weit hinüber über den Hauptmoorwald leuchten . . . Nach dreistündigem Marsch sind wir in dem reizenden, sauberen Städtchen Scheßlitz am Fuße des Reißberges . . . Doch bald treibt es uns hinaus, denn in greifbarer Nähe lockt das gewaltige Massiv der Burg Giech aus bewaldetem Hügelkranze. Erst über blumige Wiesen, dann auf schattigen Waldwegen durchs Burgholz steigen wir empor, nach einer halben Stunde lichtet sich der Wald und wir gelangen auf dem „Kreuzschleiferweg“ zum Scheitel des Berges, der die Giechburg trägt. Staunend bleiben wir stehen vor dem gewaltigen Komplex, der ganz frei vor uns daliegt und staunend klettert der Blick auf den mächtigen, gebleichten Mauern herum, um endlich hinauszuschweifen auf die fränkischen Gawe, die zu unseren Füßen liegen . . .“

So schildert August Sieghardt in einem Aufsatz anlässlich des Todes von Karl Gottfried Graf von Giech im Jahre 1914 seine Eindrücke von der alten fränkischen Bergfesten<sup>1</sup>.

Und es ist wohl die Aura des Einmaligen, Besonderen, die solche Gemäuer umgibt und in dem erwartungsvollen Besucher nach mühsamem Anstieg ein Gefühl der Befreiung von seinen Alltagszwängen zu erwecken vermag. Ein Hauch Wehmut über die Vergänglichkeit irdischen Strebens und die Bewunderung für menschliche Gestaltungskraft, allen Widrigkeiten zum Trotz, paaren sich hier in dem Bemühen, den Zusammenklang von Mensch, Natur und Geschichte in der Verkörperung der Burg bewußt zu erleben, zu bewahren und weiter zu vermitteln.

Aus der Ernüchterung einer übersteigerten Fortschrittseuphorie heraus hat nicht zuletzt ein wachsamer gewordenes Bewußtsein für die drohende Verarmung an unwiederbringlichen Kulturzeugnissen nach allzu sorglosem Umgang in jüngster Vergangenheit einen bemerkenswerten Wandel in der Einschätzung von Lebensqualität bewirkt. Die universale Forderung nach Schutz der überlieferten, natürlichen Umwelt an Staat und Gesellschaft und die sie begleitende Nostalgiewelle, vielleicht auch ein unterschwelliges Unbehagen über die Konfrontation mit moderner Ästhetik, mochten es unseren Volksvertretern auf allen Ebenen erleichtert haben, sich dieser Aufgabe anzunehmen. Was vorher noch Unverständnis und Kritik angesichts enormer Einsatzmittel ausgelöst hatte, war nun sicher, mit dem begehrten Beifall der Öffentlichkeit belohnt zu werden.

Der Verabschiedung des bayerischen Denkmalschutzgesetzes, zahlreichen Förderungsprogrammen und der Rührigkeit von Landrat Otto Neukum verdankt die Giechburg einen neuen Abschnitt ihrer wechselvollen Geschichte. „Revitalisierung“ heißt die Zauberformel, die die Auferstehung, eines Phönix aus der Asche gleich, möglich machte.

Die Giechburg steht in Spornlage auf einem dem Steilabfall des fränkischen Jura vorgelagerten Bergsattel, auf dessen höchster Erhebung von 530 mNN sie das gesamte Regnitzvorland oberhalb der ehemaligen würzburgischen Urfparrei Scheßlitz überragt. Der Schloßberg selbst erinnert in seiner Gestalt an den bekannteren Staffelberg im Norden oder die Ehrenbürg im Süden. Durch eine Senke getrennt erhebt sich zur Jurakette hin ebenfalls auf einer Felskuppe die Gügelkapelle als Nachfolgerin der abgegangenen Burg gleichen Namens, in einer Entfernung von etwa 900 m Luftlinie.

Nach den vorliegenden archäologischen Erkenntnissen hat kaum ein Zeugenberg der fränkischen Landschaft eine ähnlich intensive und kontinuierliche Besiedlung erfahren wie das Giechburgplateau. Seit der Jungsteinzeit diente es sowohl dem vor- und frühgeschichtlichen Menschen als auch den mittelalterlichen Landesherren als Wohnplatz, Verwaltungssitz und Zufluchtsort. Durch alle Kulturperioden hindurch haben sie uns ihre Spuren hinterlassen, wobei besonders zu Beginn der La-Tène-Zeit (500 v. Chr. bis Christi Geburt) eine verstärkte Zunahme der Besiedlungsintensität feststellbar ist. Hans Jakob hat dies mit seinen Untersuchungen des Phosphatgehalts der einzelnen Kulturschichten eindrucksvoll nachgewiesen<sup>2)</sup>. Hierbei wurden bis dato nicht erreichte Spitzenwerte von bis zu 29 mg/g P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> gemessen, die die der bekannten neolithischen Jungfernhöhle bei Tiefenellern (Lkr. Bamberg), einem Stapeltyp ersten Ranges von max. 26 % noch übertreffen. Zum Vergleich gelten für bewohnte mittelalterliche Burgen Werte von 3 % P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> als typisch.

Der Name Giech weist nach Ernst Schwarz mit der Schreibweise Giche (1129, Regesta Boica I, 129), Gicheburc (1130), Giecheburc (1160, Monumenta Boica, Monachii 1763 ff., MB 29a, 354) auf keltischen Ursprung hin, da es hierfür weder im slawischen noch im althochdeutschen eine Wurzel gibt<sup>3)</sup>. Seine Überlieferung mag als ein weiteres Indiz für die ununterbrochene, durch moderne Forschungsmethoden bestätigte Bewohnung gelten. Auch in der nachfolgenden Völkerwanderungszeit wird die alte, das gesamte Plateau von ca. 250 x 50 m Ausdehnung umfassende keltische Befestigungsanlage von Thüringern und Franken weitergenutzt, wie die Ausgrabungen von Kulturschichten des 2.—3. Jahrhunderts (1952) bezeugen<sup>4)</sup>.

Ausgehend von dieser Situation, der hervorragenden topographischen Lage und der überlieferten Bedeutung für das Bamberger Umland bis zum ausgehenden Mittelalter wurde Giech von der lokalen Geschichtsschreibung die Rolle eines wichtigen strategischen Bindegliedes zwischen den Königshöfen Hallstadt am Main (zwischen 741 und 747 genannt) und dem vorgeschobenen Königshof an der oberen Aufseß zugeschrieben, welches im 9. Jh. als Chunigeshofen contra Boemiam urkundlich wird<sup>5)</sup>.

Als am 15. 2. 1160 zum Ende der Synode von Pavia Kaiser Friedrich Barbarossa in einer Urkunde die Burgen des Bamberger Gebietes von allen Lehnrechten ausnimmt, mit Ausnahme der „alten Giechburc“ und Lichtenfels, wird für die Institution Giech durch dieses Prädikat der Begriff einer langen Tradition im Bewußtsein der Zeitgenossen Barbarossas angedeutet<sup>6)</sup>.

Giechs Nutzung als Zuflucht und Schutzburg für die Bevölkerung während der Zeit der Ungarneinfälle wird bestätigt mit der Bergung von Skelettresten aus dem Westteil des Burghofes durch den Verfasser im Jahre 1963, deren Bestattungsart an karolingische Reihengräber erinnert. Etwa 40 cm unter einer deutlich sichtbaren Brandschicht lagen die Toten, darüber Scherben vom 16. Jahrhundert aufwärts; in Nachbarschaft wurden einige Gefäßbruchstücke

In nomine sancte & indubie trinitatis. Egilberti di gra vici Palatinensis ecclie epi lxxv anno pontificatus  
 beatorum calixti a dno constituti in dno locatus ab ipso nos et receptorem ut n q nra sunt sed q ibi xpi mo  
 di omni quereat sagamur. quidem bona n tantu caratu de sed etiam con omib; hominib; et for a facti  
 ni omib; xpi fidelib; tam factu qm pstanti qualis erat conuila a conuile Boppone de Blajmbre de bonis illis  
 que pte memore Ebonica conuile Regimborensis filia. aunculo conuile predicti Boppone abbatis p sua q fo  
 raudida sui manū friderici de Dicheltinger nre bbbgeni ecclie ppetaris iure tradidit nos magz digne  
 cleuente quam humane potente filii suffragie ad pacē qz qerom opemenda. p debito nre sollicitudinis deuo  
 ca mente iudicanti cum ex aduerso surgentes belou reprobates n solum inuenerim sed etia magna ex parte  
 tara cepa emi. Redemptores qz eps quonia dno mali fiant. comuni firm nro atqz familie. Ac roci ecclie  
 conuile nra litem decedim. ut conuile Boppo c filio suo manitiones qz ipse tenebat Gieche & Lichtenfels.  
 omnes libertate conuile Regimborensis ecclie nre denovo delegaret. qz ex his iurum qz pffessione in pstanti  
 nob & nris legitimis successib; conceder ea qz subter adnotata s. Omissionis Gieche aut castro sira  
 libe aduicere obtinenda locanda. qz omi ppetaris iure pstantia. itaqz in dicitur castro Lichtenfels libere  
 tenenda. locanda. qz omi ppetaris iure pstantia. qz conuilem dno aduicere & tradidit nob & omib; nris  
 liba parat facultas. salua videlicet hie qz inde castro atqz pstantia custodia. qz ta nra qz conuile Boppone  
 scitate. In sup b pda i usū nrem accepim. Waldenstas Sigebodestus. Aetate que ad omicale pnter  
 Reliqui nra parte castro atqz pstantia p dicit Boppone filio qz firi suo theobro coherem. ita dicitur  
 ut ipi in iura sua iurum eoz aut habeant pstantia iure cu omi negotare i iurum nrem successioz  
 nris uniuersa sunt omi conuilem concedant. Cetero huius rei sunt canonice de domo. Bruno epi.  
 Volmar der. Diemo pphie sei abraham. Lucelms pphie vetis capelle. Adalric pphie sei marie. Lber  
 hard pphie sei iacob. Chunrad cros. Tuto magz scolay. Lupoldus sacerdos herman diae. Libi uo hoies  
 Comis theobro. filii ei theobro. Stercher de sunchinday. Ebbard & firi ei heruch & Regingaz de  
 octilichedof. Sigeboro de Windengeseze. Omijfialis Ro hman de Windelheim. herman de tsca.  
 Cro. Arnold de conuile. Gundeloh. Arnold de dorpbach. Woltra de zugemauer. hademar & ceteri qm  
 ptes.  
 Acta anno dno .o. .e. xl. iij. idic. vi. pstanti ecclie cathol dno Innocent ppi.  
 anno .xiii. Regnante Chunrado Rege .ii. anno .vi.

Abb. 2. Erster Giechburg-Vertrag von 1143 zwischen Bischof Egilbert von Bamberg und Graf Boppo von Plassenberg. Dieser Vertrag enthält gleichzeitig die erste urkundliche Erwähnung der Stadt Lichtenfels. Staatsarchiv Bamberg, Rep. A 90, 1151. Siegel leider abhanden.



Abb. 3. Bildnis des Fb. Johann Philipp von Gebstall (1599—1609), Erbauer des Renaissanceschlusses nach der Zerstörung der Burg von 1553. Original in der Staatsbibliothek Bamberg

des 10./11. Jahrhunderts gefunden, darunter schließlich Scherben aus der Zeit vor Christi Geburt sowie Feuersteinabschläge, also Abfälle bei der Waffen- und Geräteherstellung der Steinzeitler. Die Untersuchungen durch das Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Vor- und Frühgeschichte, ergab, daß die Toten auch in Anbetracht der Ost-West-Ausrichtung nach Christi Geburt, mit Wahrscheinlichkeit im 10. oder 11. Jahrhundert, bestattet wurden. Wenn gleich Begräbnisse auf Kirchhöfen zu jener Zeit noch nicht zwingende Sitte waren, deutet die Grablegung im Burgareal ohne jegliche Beigaben eher auf eine Ausnahme-situation hin<sup>7)</sup>.

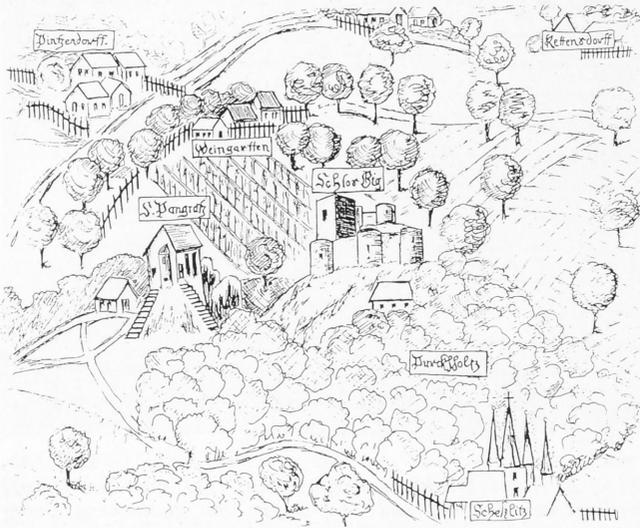


Abb. 4. Bisher älteste bekannte Darstellung der Burg Giech aus dem Jahre 1596, unsigniert. Staatsarchiv Bamberg, R 456. Umzeichnung: Verfasser. Die Ansicht zeigt die Ruine Giech nach der Zerstörung von 1553 mit den umliegenden Ortschaften und der Kapelle St. Pankratius der ehemaligen Gügelburg. Bemerkenswert der Weinanbau am Südhang des Burgberges



Abb. 5. Burg Giech, Kupferstich von Georg Wechter (Ausschnitt aus einem Widmungsblatt für Johann Gottfried von Aschhausen, Bischof von Bamberg, 1616). Staatsbibliothek Bamberg

Im ausgehenden 10. Jahrhundert mußte der Wechsel vom Königsgut zum landesherrlichen Besitz vollzogen worden sein, denn als Heinrich II. 1007 das Bistum Bamberg gründet und reich dotiert, gehört Giech nicht wie Hallstadt und Königfeld zur Ausstattung, sondern befindet sich mit allen Zugehörungen, den Burgen Lichtenfels und Mistelfeld im Besitz der Radenzgaugrafen, den Babenbergern und in Folge seit 976 der mächtigen Schweinfurter Grafen, die es auch verstanden, das ursprüngliche Lehen in Eigenbesitz überzuführen. Über ein Jahrhundert wechselt danach die Besitzmasse Giech in Erbfolge von einer Frauenhand in die andere.

### Die Grafenburg

Giechs Eintritt in die schriftliche Überlieferung findet 1125 mit einer Schenkungsurkunde statt, die Bischof Otto I., der Heilige, ausstellt und in der Willehalm, liber homo de giche, zweiter Gemahl Mechthildens, Markgräfin von Meißen, Wilhelm von Lützelburg, als Zeuge auftritt. Deren Tochter aus erster Ehe, Adela v. Beichlingen, ehelicht den Wertheimer Grafen Reginoto, der ein hohes Amt am Bamberger Hof bekleidet, seit 1109 als Reginoto comes auftritt und sich nach seiner Heirat der Sitte der Zeit entsprechend „comes de gicheburc“ nach seinem (erheiraten) Besitz nennt.

1137 bringt Chuniza, als deren einziges Kind, ihre Erbmasse Boppo, Grafen von Andechs-Blassenberg durch Heirat zu. Als 1142 die Ehe wieder getrennt wird, vermacht sie ihr Erbteil dem Bistum Bamberg. Dem Andechser gelang es jedoch 1143 mit Waffengewalt die Belehnung mit der Giechburg und der halben Burg Lichtenfels für sich, seinen Sohn Heinrich und seinen Bruder Berthold auf Lebenszeit vertraglich vom Bischof zu erzwingen. Nachdem Heinrich durch seinen Vater dem Kloster Admont übergeben wurde, wo er später Abt werden sollte und Boppo selbst während der Teilnahme am Kreuzzug 1148 in Konstantinopel starb, war nunmehr Berthold v. Andechs alleiniger Lehensträger. Seit 1173 Markgraf v. Istrien, vermochte auch er von Bischof Eberhard II. die Belehnung für seinen Sohn Berthold III. (nach 1180 Herzog von Meranien) durchzusetzen. Nachdem der Bischof jenen Teil des Giechberges, der an den mütterlichen Oheim Chunizas, Graf Friedrich von Beichlingen gefallen war, gekauft hatte, kam es zu einem zweiten Giechburgvertrag auf der Fürstenversammlung zu Forchheim 1149 in Anwesenheit König Konrads III. Dieser Vertrag, der die Abmachungen von 1143 bestätigte, sollte das Schicksal der Burg für weitere Jahrhunderte entscheidend beeinflussen.

Die Grafen von Andechs und Herzöge von Meranien, durch die Gunst der Hohenstaufen und eine kluge Politik zu einem der mächtigsten deutschen Fürstenhäuser von europäischem Format aufgestiegen, behaupteten sich als Herren von Giech und Lichtenfels, bis mit dem Tode Ottos II. 1248 auf Burg Niesten der männliche Stamm dieser Dynastie erlosch.

Der folgende, mit großer Erbitterung geführte meranische Erbschaftsstreit verhinderte die Einziehung der Lehen durch Bischof Heinrich I. Vielmehr mußte das Hochstift nach über zehnjährigem Kampf die Burgen Giech, Gügel, Arnstein und Stufenberg mit ausgedehntem Besitz dem Schwager Ottos II., Friedrich von Truhendingen überlassen. Auch die weitere Erbfolge verblieb bei den Grafen von Truhendingen, bis endlich Bischof Lambrecht von Brunn 1390 nach langen, kostspieligen Verhandlungen das Erb-recht über die Giechburg mit ihren Nebenbesitzungen den Brüdern Johann und Oswald von Truhendingen um stolze 44 000 Gulden abkaufen konnte.

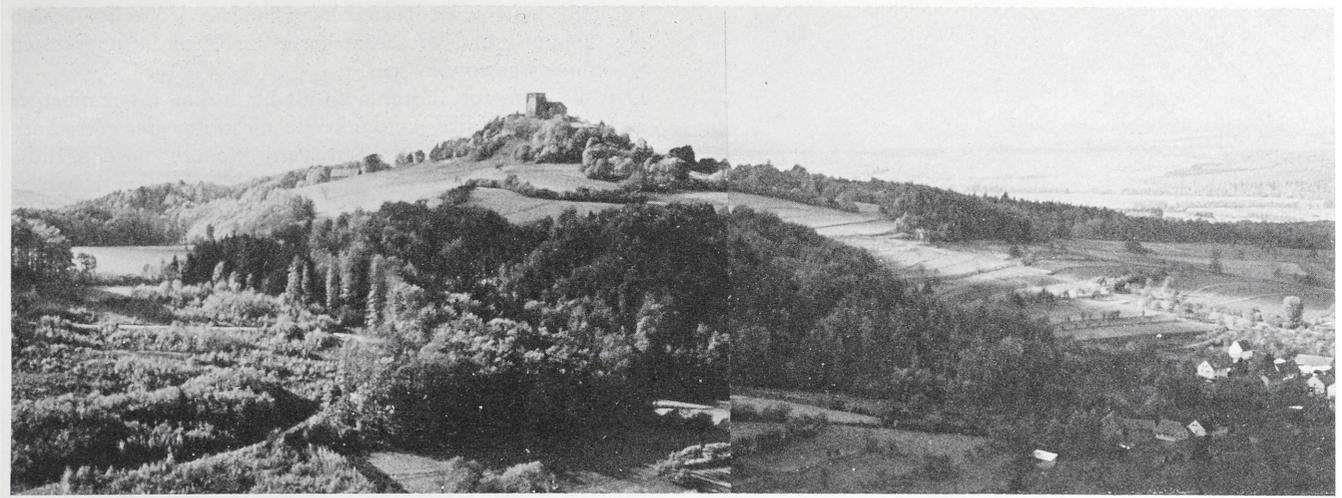


Abb. 6. Burg Giech, Panorama vom Westrand des Fränkischen Jura aus gesehen. Foto vom Verfasser

### Giech wird Amtsburg

Das Bamberger Hochstift hat die teuer erkaufte Burg bis zu seiner Auflösung 1803 nicht mehr aus der Hand gegeben. Sie wurde Verwaltungszentrum der Pflege Giech und Amtssitz eines Pflegers. Der sogleich vorgenommene fortifikatorische Ausbau sollte sich schon bald bewähren.

Unter Umgehung stark befestigter Orte gelang es den Hussiten durch ihre blitzartig ausgeführten Feldzüge 1430 große Teile des Hochstifts zu verwüsten und die Bürger der Residenzstadt Bamberg selbst zu panikartiger Flucht zu veranlassen. Der Domschatz wurde nach Giech als dem vermeintlich sichersten Ort gebracht und verblieb dort angesichts der unsicheren Zeitläufe während des Bamberger Immunitätenstreits bis 1446. Während minder stark befestigte Plätze und Ortschaften, darunter auch Scheßlitz und die Nachbarburg Gügel, oft kampflos aufgegeben und niedergebrannt wurden, bestand die Giechburg ihre Feuerprobe. Ihre Zerstörung fand, entgegen weitverbreiteter Darstellungen, hierbei nicht statt und widerspräche den gut dokumentierten Ereignissen jener Zeit<sup>8)</sup>.

Die Schutzfunktion, die die Burg insbesondere auch für die umliegende Bevölkerung erfüllte, wurde ihr 1525 fast zum Verhängnis. Als die allgemeine Unruhe im Lande ihren Höhepunkt zu erreichen schien, wurde eine Abordnung der aufständischen Bauern am bischöflichen Hof vorstellig mit dem Begehren, wegen des ständigen Aus- und Einreitens in der Burg eine Verstärkungsmannschaft zur Sicherheit dorthin beordern zu dürfen. Bischof Weigand lehnte dieses Ersuchen zwar entschieden ab, auf Befürwortung der anwesenden Ritterschaft konnte der hintersinnige Plan schließlich doch verwirklicht werden<sup>9)</sup>. Hiernach war es ein Leichtes, die zahlenmäßig kleinere Burgmannschaft zu überwältigen und Feuer zu legen. Der angerichtete Schaden war jedoch verhältnismäßig gering. Er beschränkte sich im wesentlichen auf Hausrat und Viehbestand und wurde mit 700—750 Gulden veranschlagt. Nach der Niederschlagung des Aufstandes wurden die Schuldigen verurteilt und von den Scheßlitzer Bürgern voller Schadenersatz gefordert.

Ihre Bedeutung als hervorragende Wehranlage verlor Giech mit dem ausgehenden Mittelalter. Im 2. Bundesständischen Krieg, der Franken auf das schwerste erschütterte, ergab sich die Burgbesatzung kampflos nach viertägiger Belagerung im April 1553 den Truppen des Markgrafen Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach. Die Burg wurde geplündert und den Flammen übergeben. Die darauffolgenden vierzig Jahre blieb die Ruine unbewohnt.

### Das Renaissanceschloß

Während der Regierungszeit von Fürstbischof Johann Philipp von Gebsattel (1599—1609) wurde die Burg als Renaissanceschloß unter Einbeziehung der in ihrer Baubsubstanz noch weitgehend erhaltenen Wehranlagen neu erbaut. Sie sollte bald ein Lieblingsaufenthalt des Bischofs werden, der dort nicht nur zur Hirschfaist Hof hielt. Als militärische Anlage war Giech durch die Entwicklung der Kriegstechnik allenfalls zweitrangig geworden. Die ebenfalls unter Fürstbischof Johann Philipp durchgeführten Fortifikationsbauten zu Forchheim und Kronach zeigen den Stand

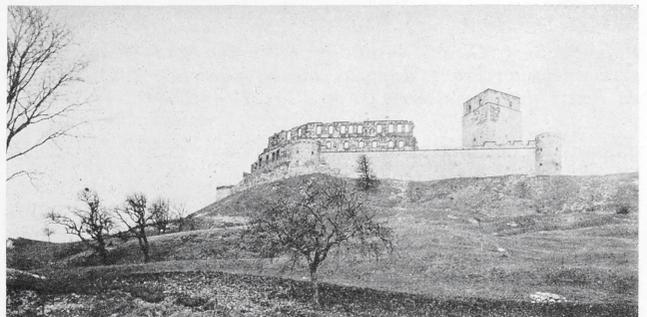


Abb. 7. Burg Giech, Ansicht der Burg von Süden, Bauzustand um 1880. Die Außenmauer des Südbaus ist hier noch zweigeschossig. Auffallend: der fehlende Bewuchs am Burghang



Abb. 8. Burg Giech, Ansicht von Norden vor der Instandsetzung

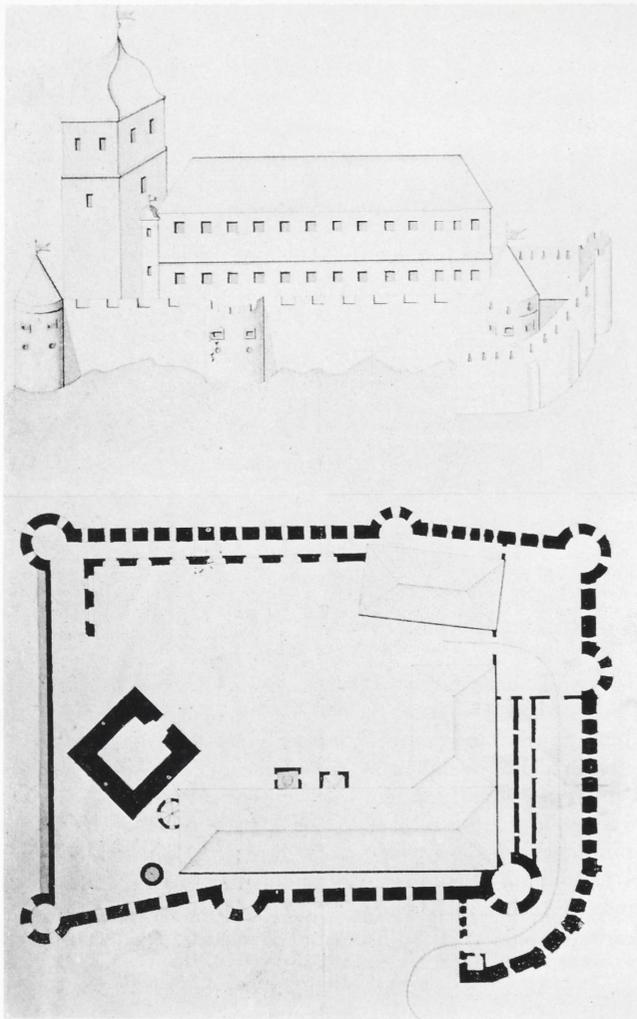


Abb. 9. Burg Giech, Ansicht von Norden und Grundrißplan, gezeichnet von Franz Roppelt, angeh. Ingenieur, 1785. Original im Besitz des Verfassers

damaliger Festungsbaukunst, der Giech nichts annähernd Gleichwertiges entgegen zu setzen hatte.

So spielt denn auch im 30jährigen Krieg die Giechburg keine militärische Rolle mehr. Im Gegensatz zu den muster­gültig ausgebauten Festungen Kronach und Forchheim sind für Giech in den Bamberger Kriagsakten keine Kampfhandlungen nachweisbar. Nachdem Scheßlitz 1633 zum großen Teil niedergebrannt worden war, wurde das Giechschloß bis zur Neuerbauung des Amtshauses um 1680 wieder Verwaltungsmittelpunkt der Pflege Giech. Die Nachfolger Johann Philipps zeigten an der Giechburg wenig Interesse und beschränkten sich lediglich auf reine Unterhaltungsmaßnahmen. Als gar 1611 der fürstbischöfliche Pfleger zu Giech, Lorenz von Guttenberg zu Kirchlauter und Warenfels verstarb, wollte Bischof Johann Gottfried von Aschhausen sogar das Pflegamt einziehen und die Pflege aus Sparsamkeitsgründen von einer Ratsstube aus besorgen lassen. Das Kapitel wies jedoch darauf hin, daß die Pflege Giech „eine unter den fürnehmsten und gar ein Pfandamt und nach altem Herkommen und auch nach seinem Jura­ment mit einer Adelsperson zu besetzen sei“<sup>10</sup>).

Mit der Errichtung der Barockschlößer Seehof, Pommersfelden und der Neuen Residenz zu Bamberg entrückte das Giechschloß immer mehr der Aufmerksamkeit fürstbischöflicher Obhut. Im 18. und 19. Jahrhundert diente die nur noch notdürftig unterhaltene Burg als Dienst- und Wohn­gebäude für den beamteten Forstaufseher, woran sich auch mit der Auflösung des Hochstifts 1803 und der Säkulari­sation wenig änderte. Für den nunmehr kurfürstlich- dann

königlich-bayerischen Revierförster mochte das riesige Schloß als Wohnung und der Staatskasse die Unterhaltungskosten zu eminent geworden sein.

Daß die Burg fortan nur noch als Halbruine ins Bamberger Land grüßen sollte, verdankt sie nicht nur der Verständ­nislosigkeit jener Zeit. Teils um weitere unrentierliche Unterhaltungskosten einzusparen, teils um dem romanti­sierenden Zeitgeschmack Tribut zu zollen, ließ der als „Landeseinreißmeister“ bekanntgewordene kgl. Bauinspek­tor von Hohenhausen 1809 das halbe Dach des Nord­flügels sowie die Dächer der Ecktürme abtragen und schuf so eine „malerische Ruine“ aus dem, was noch zehn Jahre zuvor als „alte Bergfestung mit drei Toren, ordentlicher Fortifikation, mit bedachten runden Türmen, offenen Ron­dellen, Zwischenmauern, Brustwehren und Schießcharten“ überliefert war. Bescheinigte noch Johann Baptist Roppelt in seiner 1801 erschienenen „Historisch-topographischen Be­schreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg“, die alte Bergvestung habe „auf allen Seiten ein gutes Ansehen“, so wird sie bereits 15 Jahre später als das „verfallene Giechschloß“ genannt.

#### Giech als Denkmal

1819 erwarb Hermann Graf von Giech zu Thurnau die seinem Geschlecht namengebende Burg, allerdings nachdem alles sie umgebende Gelände zuvor anderweitig veräußert worden war . . .

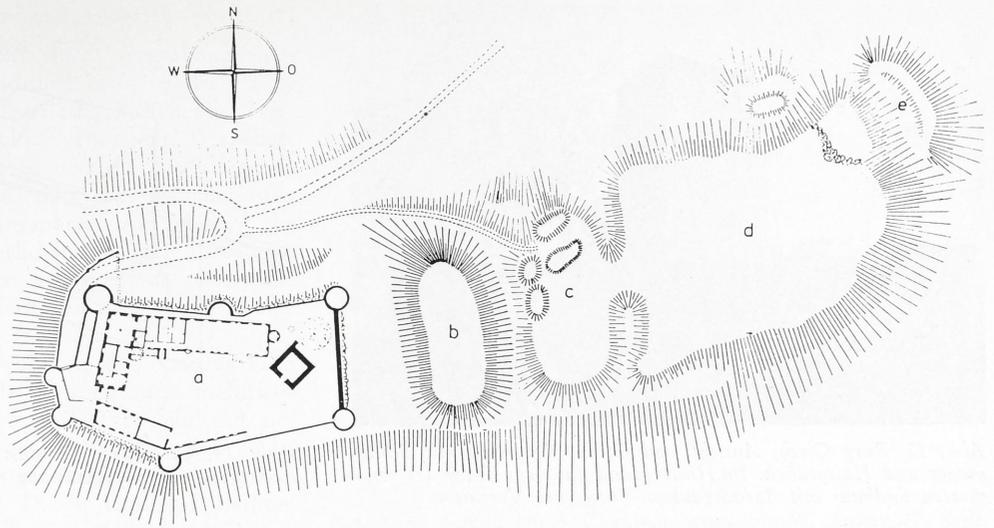
1149 und 1154 treten mit Eberhard und Heinrich de Giche erstmals ein anedschisches, später truhendingisches Ministerialengeschlecht urkundlich in Erscheinung, welches das spätere Grafenhaus begründen sollte und hier seinen Aus­gangspunkt hatte. 1566 verkauft Bischof Veit II. die durch den Tod des Georg Förtsch heimgefallenen Lehen an die drei Schwäger des letzten Förtsch: Hans Friedrich von Kindsparg auf Wernstein, Sigmund Fuchs zu Rügheim und Hans Georg von Giech, damals Amtmann zu Niesten, wo­durch die Familie von Giech ihre Besitzungen in Thurnau erwirbt und dort ansässig wird. 1695 wurde Christian Carl Freiherr von Giech von Kaiser Leopold in den Reichs­grafenstand erhoben. 1726 wurden die von Giech in das fränkische Reichsgrafenkollegium aufgenommen.

Der nun in Erscheinung tretende Friedrich Karl Herrmann von Giech (\* 1791) vermählte sich 1825 mit einer der Töchter des Freiherrn vom Stein, Henriette. Deren Ehe allerdings blieb kinderlos, sodaß als Familienoberhaupt sein Bruder Franz Friedrich Karl folgte, der mit der Gräfin Franziska Charlotte von Bismarck vermählt war. Graf Karl war 1838—40 Regierungspräsident von Mittelfranken, be­teiligte sich rege am politischen Leben seiner Zeit und wurde 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung ge­wählt.

Die Grafen von Giech hatten die Burg bis 1932 inne. Nach dem Verkauf durch Friedrich Karl Lothar († 1938), letzter seines Stammes, hatte die Burg mehrere private Besitzer. Als Giech 1962 vom Verfasser erworben wurde, boten der inzwischen desolate Allgemeinzustand der Schloßanlage, das Fehlen geeigneter Zufahrtswege, eine mangelhafte Was­serversorgung und nicht zuletzt die noch völlig unzu­reichenden öffentlichen Förderungsmöglichkeiten eine denk­bar ungünstige Ausgangslage für eine erfolgversprechende Sanierung.

Immerhin konnten u. a. durch den 1967 gegründeten För­derkreis der „Freunde der Giechburg e.V.“ erstmals auch nennenswerte Unterhaltungs- und Wiederaufbaumaßnahmen eingeleitet werden. Es ist das Verdienst dieser Vereinigung, wesentlich zur Bewußtseinsbildung für die Verantwortlich­keit zur Erhaltung dieses hervorragenden Baudenk­mals in der Bamberger Öffentlichkeit beigetragen zu haben.

Abb. 10. Das Giechburg-Plateau  
 a Burgareal  
 b unbebaute Fläche  
 c ehemaliges Haus des Bischofs  
 d Alter Berg, ehemaliges castrum  
 e Wallrest  
 (Zeichnung vom Verfasser)



Ausgelöst durch den völligen Zusammenbruch der Wasserversorgung und die Interessensbekundung des Landkreises Bamberg an einer Übernahme der Burg, lagen die besseren Möglichkeiten zur Sicherung und weiteren Erhaltung zweifellos in öffentlicher Hand. Seit 1971 befindet sich die Giechburg in der Obhut der Landkreisverwaltung, die den Ausbau als Ausflugsstätte und Tagungsort großzügig vorangetrieben hat.

### Vom oppidum zum Schloß

#### Baugeschichte einer fränkischen Burg

Die baugeschichtliche Entwicklung der Giechburg kann in drei Hauptabschnitte unterteilt werden.

1. die vor- und frühgeschichtliche Periode, die in den Wallanlagen der La-Tène-Zeit ihren Höhepunkt erreichte,
2. der mittelalterliche Burgenbau, der sich aus dem ehemaligen castrum entwickelte und mit der Zerstörung von 1553 endete und
3. der Wiederaufbau als Renaissanceschloß unter Fürstbischof Johann Philipp von Gebsattel (1599—1609), der der Giechburg ihr heutiges Gepräge verliehen hat.

Freilich überschneiden sich auch hier die einzelnen Bauepochen, von denen jede wesentliche Elemente der vorausgegangenen Periode übernommen und integriert hat.

#### Vor- und frühgeschichtliche Periode

Aus der ersten Entwicklungsphase ist neben den noch erkennbaren Wallresten am Ostrand des Plateaus heute übertägig nichts mehr vorhanden. Über den Umfang der keltischen Siedlung kann aus den wenigen stichprobenartigen Untersuchungen festgestellt werden, daß diese das gesamte Giechburg-Plateau einnahm.

Die Frage, ob Giech zur Keltenzeit ähnlich befestigt war, wie es uns Caesar aus Gallien schildert, mögen künftige Untersuchungen beantworten. Hier können Nachforschungen am östlichen Teil des Plateaus, dem „Alten Berg“, wie der Flurname lautet, einige Aufschlüsse bringen, da hier das Gelände noch nicht so gestört ist wie am eigentlichen Burgberg.

Ein großes oppidum wird Giech wohl nie gewesen sein, wegen des relativ geringen Platzangebots. Vielleicht verdankt es gerade diesem Umstand, daß es dem Schicksal der großen entging und nicht gleich dem nahegelegenen Staffelberg verödete. Die Überlieferung des Namens und die Ergebnisse der Phosphatuntersuchungen von Dr. Hans Jakob, Bamberg, deuten darauf hin.

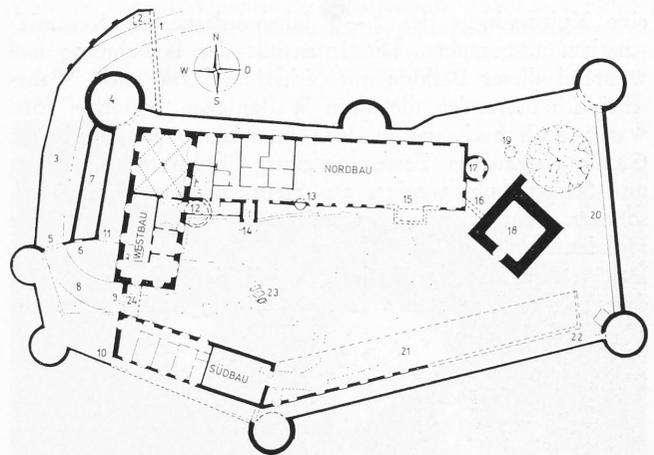


Abb. 11. Giechburg, Grundriß.

- 1 Äußeres Tor, abgegangen
- 2 Torhaus, abgegangen
- 3 Äußerer Zwinger
- 4 Feulturm (bis 1553) bzw. Stücturm mit Verlies im Untergeschoß, erbaut um 1425
- 5 Mittleres Tor mit Wappensteinen der Fürstbischöfe Anton von Rotenhan (1431—59) und Georg von Schaumburg (1459—75)
- 6 Torhaus, abgegangen
- 7 Torwärtergang, ehemals hohe Mauer mit Schießcharten und Ziegeleindeckung
- 8 Innerer Zwinger; die beiden Halbtürme wurden 1487/88 errichtet
- 9 Oberes Tor mit Gebsattelwappen (um 1600)
- 10 Pfortlein, abgegangen
- 11 Pfortlein, 1966 abgegangen
- 12 Großer Schneckenturm, 1704 abgegangen
- 13 Tiefer Brunnen (ca. 45 m unter Gelände), erbaut um 1400
- 14 Kellereingang, Vorbau mit Renaissancegiebel
- 15 Ehemaliges Fürstliches Zimmer im Obergeschoß mit Erker
- 16 Holzbrücke zum Bergfried, abgegangen
- 17 Kleiner Schneckenturm
- 18 Bergfried oder Großer Turm, Untergeschosse wahrscheinlich 10. Jahrhundert, mit Originalzugang an der Nordostseite. Ebenerdiger Zugang um 1600
- 19 Zisterne, 1384 urkundlich, Kranz 1980 abgetragen
- 20 Schildmauer, ursprüngliche Höhe mindestens 5 m über Gelände, vor 1553 mit hölzernem Wehrgang
- 21 Ehemalige Stallungen, Hofseite Fachwerk, eingeschossig, abgegangen vor 1771
- 22 Mauerbrüstung mit Restbestand ursprünglicher Zinnensteine
- 23 Graberfundstelle, 10. Jahrhundert
- 24 Brückenverbindung mit Schiefereindeckung, abgegangen

Über die Rolle, die Giech von der Zeit des keltischen Abzugs bis zum Ende des Thüringerreichs innehatte, läßt sich derzeit wenig aussagen, wenngleich eine ständige Besiedlung gesichert erscheint. 1952 wurde auf dem Plateau

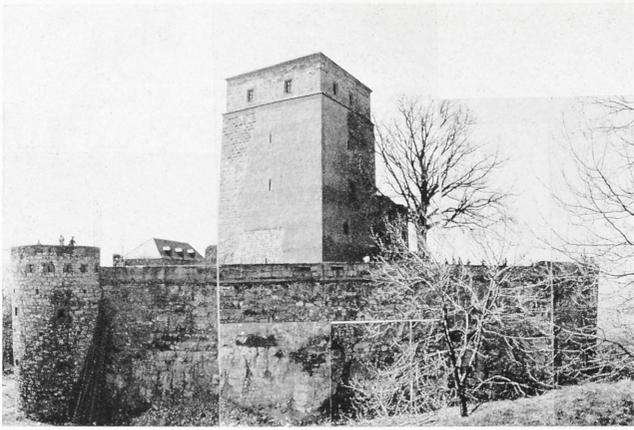


Abb. 12. Burg Giech, Ansicht von Osten. Bergfried mit Schildmauer und Halsgraben. Im Hintergrund das neue Dach des renovierten Südbaus mit Barockgauben. Foto vom Verfasser

eine Kulturschicht des 2.—3. Jahrhunderts mit Keramikscherben ausgegraben. Die Intensität der Bewohnung ließ während dieser Periode mit Sicherheit stark nach. Wahrscheinlich bestanden die alten Wallanlagen weiterhin fort, waren doch auch die in den Unternehmungen Karls des Großen bezeugten Festen Siegburg, Eresburg, Brunsberg und Schiederburg weniger aus Stein aufgeführte Gebäude, sondern eher durch Erdwerke und Verhaue geschützte Holzbauten.

Den frühen Mittelpunktsburgen wie der Würzburg oder dem Banzer Berg stehen in spätmerowingischer und früh-



Abb. 13. Burg Giech, ehemaliger „Feulturm“ des Fürstbischofs Friedrich v. Aufseß vor der Instandsetzung. Unter der überwachsenen Anböschung Reste der ehemaligen Äußeren Toranlage, heute Parkplatz

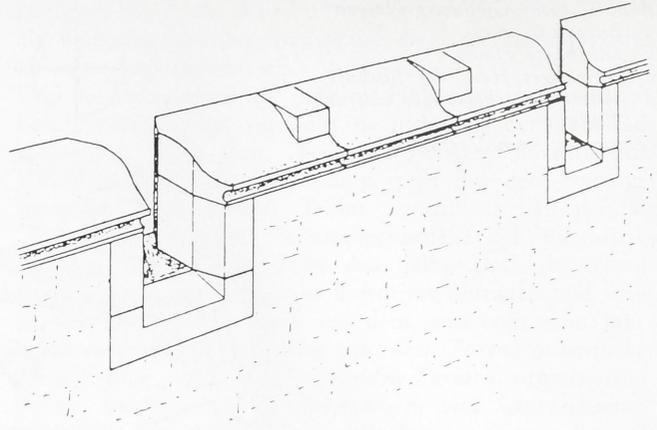


Abb. 14. Giechburg, Rekonstruktion der Mauerkranzabdeckung nach Fragmenten. Zeichnung vom Verfasser

karolingischer Zeit in unserer Gegend mehrere Gruppen kleinerer Anlagen gegenüber. Da sind die herzoglich-königlichen Nebenburgen, die frühen Adelsburgen, die Burgen an hoher Straße und die Burgen freier Herren, die auf das Schutzbedürfnis einer Familie zugeschnitten waren. An die Fernstraße ihrer Zeit angeschlossen, waren sie alle mit der Verwaltung des Landes in irgendeiner Weise verbunden. Wieweit sie einer ständigen Teilnutzung dienten, ist bislang noch ungewiß, doch ist eine mit der Zeit sich intensivierende Nutzung denkbar, wobei einige Anlagen eine ähnliche Funktion für das Umland ausgeübt haben mochten wie westlich des Rheins die Städte. Hieraus konnte sich wiederum ein neuer Typus, der an die frühen Mittelpunktsburgen anknüpft, entwickeln. Nach Absicht und Auftrag entstehen diese — als karolingisch-ottonische Landesburgen bezeichnet — als feste Stützpunkte und Zentren eines Raumes und ermöglichten durch ihre topographische Lage eine stadtähnliche Lebensweise. Diese hervorragende Neuerung vollzog sich um 800 in Bamberg mit der Entstehung der 906 erstmals als castrum babenberh erwähnten Burg im Bereich des späteren Domes<sup>11)</sup>.

Ob und inwieweit sich Giech in diese Typologie der frühmittelalterlichen Burgen einordnen läßt, wird durch die geschichtlichen Abläufe deutlich. Da es sich um keine völlige Neugründung handelte, wird die einmal vorhandene Anlage den jeweiligen Erfordernissen angepaßt worden sein. Die Rolle einer karolingisch-ottonischen Landesburg konnte Giech indes zu keiner Zeit ausfüllen, wie dies Bruno Neundorfer vermutet, da hierzu die topographischen Voraussetzungen fehlten<sup>12)</sup>. Nichtsdestoweniger können wir vom Beginn als keltische Siedlungsstätte bis zum schriftlich überlieferten castrum fast das ganze Funktionsspektrum, ja sogar ein zeitweises Nebeneinander verschiedener Nutzungen feststellen und dürfen daraus folgend eine ebenso rege Bautätigkeit erwarten, die die der Burg jeweils zubemessene Bedeutung manifestierte.

Das im Anschluß an die Ungarneinfälle erlassene Burgenbaugesetz Heinrichs I. könnte auch für Giech, an der strategischen Straße zwischen den Königshöfen Halazestat und Chunegehoven gelegen, Anlaß zur Verstärkung und Modernisierung der alten Wallanlagen gewesen sein. Hierbei zeichnen zwei wesentliche Charakteristiken die mittelalterliche Weiterentwicklung aus. Es sind dies die durch den starken Bevölkerungsrückgang notwendig gewordene Verkleinerung der befestigten Anlage und die allgemein im 9. Jahrhundert aufkommende Bauweise aus festgefügtm Stein, der allmählich die Erdwerke und Holzbauten ersetzt.

## Romanische Periode

So wurde vom Giechburg-Plateau durch Abgrabung eines tiefen Einschnitts in Nord-Südrichtung etwa  $\frac{1}{3}$  der Fläche abgetrennt und das bis zur Oberfläche anstehende Felsmaterial gleichzeitig als Baumaterial verwendet. Der über Eck stehende quadratische Bergfried und die davorliegende Schildmauer über dem Graben sind die bedeutendsten Befestigungswerke dieser Anfangsphase und ebenso die ältesten Bauteile der mittelalterlichen Anlage. Ihre Entstehungszeit läßt sich nicht genau festlegen, da schriftliche Aufzeichnungen fehlen und auch die Typologie keine sicheren Schlüsse zuläßt.

Mit der ersten urkundlichen Erwähnung des Namens 1125 ist Giech bereits namengebende Residenzburg mächtiger Herren. Der Giechburgvertrag von 1142 beweist mit der Formulierung „munitiones ante castrum sitam“, daß neben der Burg die alte frühgeschichtliche Anlage als castrum in irgendeiner Form weiterbestand. Diesen Umstand machten sich die Bamberger Bischöfe Egilbert und Eberhard II. zunutze, indem sie zur Sicherung ihrer Besitzansprüche mit dem Erwerb des v. Beichlingenschen Erbes auf der östlichen Plateauhälfte eine Art Gegenburg einrichteten. Diese verhältnismäßig kleine Anlage wurde gegen die Giechburg hin durch einen weiteren Graben mit Zugbrücke abgeschirmt, wobei der dazwischenliegende Platz von keiner Seite bebaut werden durfte, wie der Vertrag besagte und auch keinerlei Spuren einer Bebauung nachweisbar sind. Als östliche Begrenzung wurde ein weiterer Graben angelegt, sodaß der Umfang dieses „Haus des Bischofs“ eindeutig fixiert ist. Auch das Mit- und Nebeneinander dieser Doppelanlage war vertraglich genau geregelt: „Der Bischof wird keine Kastellane in seinem Haus zu Giech haben, außer Ministerialen der Kirche, welche Leute des Grafen sein sollen; ebenso wird der Graf keine anderen Burgleute als nur friedliche, dem Bischof genehme Leute haben und weder dem Bischof noch seinen Leuten Schaden zufügen, auch umgekehrt soll es so sein . . .“<sup>13)</sup>.

Das Vorhandensein von Bergfried und Schildmauer gegenüber der Angriffsseite, auf der nun der Bischof sein festes Haus hatte und das elementare Interesse, das dieser an einem gesicherten Zugang haben mußte, legen den Schluß nahe, daß beide Anlagen keinen gemeinsamen Burgweg besaßen, sondern daß sich der Zugang zur Giechburg von Anbeginn auf der gegenüberliegenden Westseite befand, wahrscheinlich an gleicher Stelle wie heute.

Für die hochmittelalterliche Burg vor der Inbesitznahme durch das Hochstift Bamberg sind uns durch einen Teilungsvertrag von 1384 eine Anzahl Baulichkeiten verbürgt: der Turm „der innen steht und sich anhebt an der Zisterne“, des Kaplans Haus, Ringmauer, Kapelle, der Weg um den Turm, der „8 Schuhe weit sein soll“, das obere Tor und die untere Pforte mit Torhaus. Das obere Tor sollte nach dem Vertrag ebenfalls mit einem Torhaus versehen werden. In der näheren Umgebung grünten Wein- und Baumgärten, und auf den Verebnungsflächen standen Bauernhäuser und sonstige landwirtschaftliche Gebäude<sup>14)</sup>.

## Die gotische Burg

Während im ausgehenden 14. Jahrhundert lediglich eine Vielzahl von Verpfändungsurkunden von den ständigen Geldnöten der Truhendinger Herren zeugen, wird durch die Ablösung der Besitzverhältnisse durch das Hochstift eine rege Bautätigkeit eingeleitet. Noch bis einige Jahre nach der Säkularisation soll sich am großen Nordwestturm am Aufseß ein Wappenstein von Bischof Friedrich von Aufseß (1421—31) befunden haben. Die Ansicht der Burg ruine von 1596, also noch vor dem Gebatsattelschen Wiederaufbau, zeigt ebenfalls schon die Rundbastionen im Bering

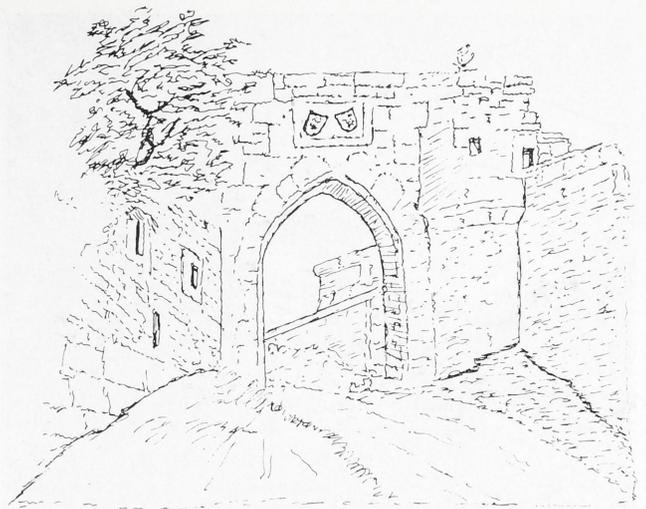


Abb. 15. Schloß Giech, Zeichnung von Lebsché, datiert 17. Sept. 1832. Staatl. Bibliothek Bamberg. Nachgezeichnet vom Verfasser. Mittleres Tor mit Wappen des Fürstbischofs Anton von Rotenhan und des Hochstifts. Links die abgegangene Schießchartenmauer des „Äußeren Zwingers“ mit dem dahinterliegenden ehemaligen „Torwärters-Gang“. Das Tor führt in den „Inneren Zwinger“

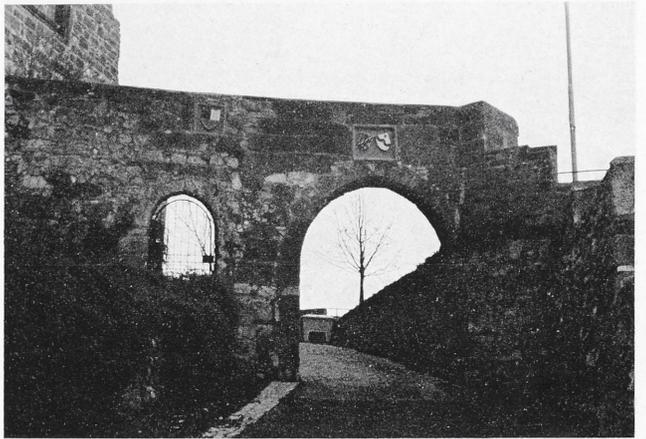


Abb. 16. Burg Giech, Mittleres Tor, heutiger Bauzustand. Foto vom Verfasser

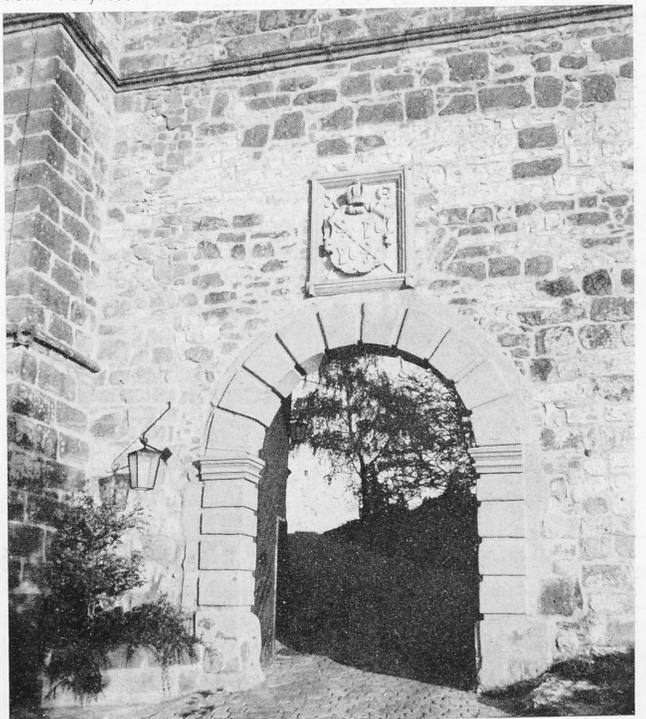


Abb. 17. Burg Giech, Oberes Tor mit Wappen des Fürstbischofs Johann Philipp v. Gebatsattel. Foto H. Scholz

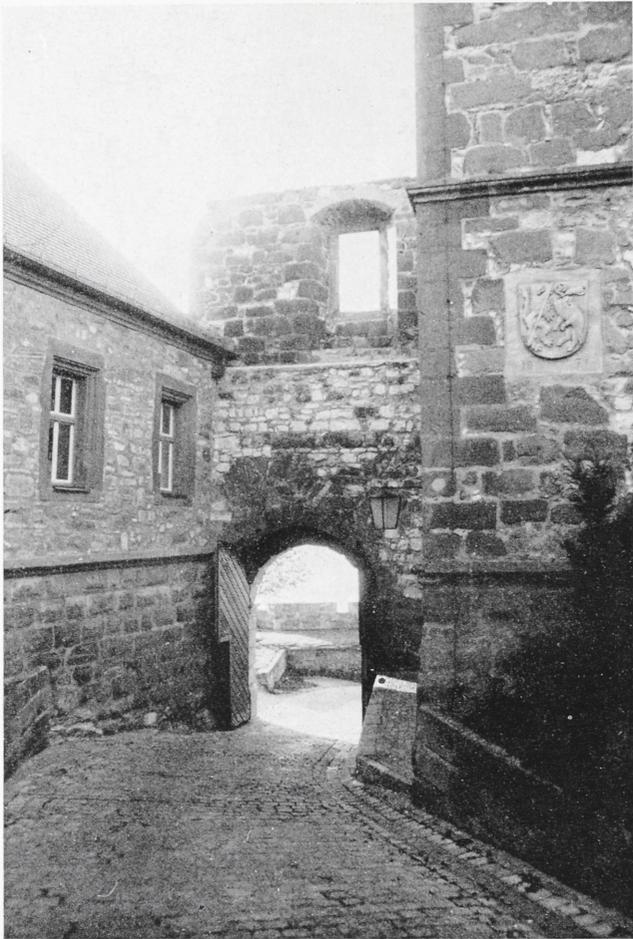


Abb. 18. Burg Giech, das Obere Tor von der Rückseite, darüber die ehemalige Verbindung zum zweigeschossigen Südbau. Am Westbau der neue Wappenstein des Landkreises Bamberg

der Burg. Ihre Errichtung sowie die Grabung des ca. 45 m tiefen Brunnens fallen also in jene Zeit.

Als schließlich 1430 die Hussiten ins Land einfielen, Scheßlitz und die Burg Gügel niederbrennen, ist Giech so formidabel ausgestattet, daß sich der Feind erst garnicht mit dieser Burg aufhielt und der zur Sicherheit hierher verbrachte Domschatz zu Giech wohlverwahrt blieb, und zwar mit Unterbrechungen bis 1446. Auch in den nachfolgenden Jahren schenkten die Bamberger Bischöfe Giech ihre besondere Aufmerksamkeit. Neben Friedrich von Aufseß sind hier insbesondere Anton von Rotenhan (1431—59) und Georg von Schaumburg (1459—75) zu nennen. Seit dem Jahr 1462 sind durch die Baurechnungsbücher des Kastenamts Giech viele einzelne Maßnahmen des Bauunterhalts und von Neubaumaßnahmen nachweisbar<sup>15</sup>).

Zwei mit Zugbäumen (swängel) versehene Toranlagen, von denen die äußere auch eine kleine Pforte besaß (1477) mit Toren aus genuteten Dielen (1478), beide von Torhäusern mit heizbaren „Torstuben“ flankiert (1465, 1487), bildeten den Zugang zur Burg. Hinter den beiden Toren befanden sich jeweils der äußere (1469) und der innere Zwinger (1467). 1487/88 wurden am inneren Zwinger zwei Halbtürme errichtet, deren Spitzen mit beschlagenen Knöpfen versehen waren. Diese Verteidigungseinrichtung sollte einem bis hierher eingedrungenen Feind gegen die Burgbesatzung keine Deckung bieten. Die „Türmlein“ waren daher zur Burg hin offen. Neben der bereits erwähnten Ringmauer (1384) war der Bering der Burg zusätzlich durch Zäune verstärkt. So erfahren wir von einem Weidenzaun „auf dem Graben“ (1468), von Zäunen am Zwinger (1488) und von „Stecken und Zaun“ um das Schloß (1497). 1487 wird ein neuer

Wehgang über der Mauer gezimmert, wahrscheinlich der Schildmauer im Osten.

Die Kernburg mit ihren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden erreichte man vom inneren Zwinger über ein weiteres Tor oder zwei „Pfortlein“ (1467). Das dritte Tor wurde nicht eigentlich als Toranlage gerechnet; es mochte ähnlich wie heute lediglich ein verschließbarer Durchgang zum Burghof gewesen sein, ohne Torhaus. Seine Existenz ist durch Baurechnung indirekt belegt, wonach 1478 zwei „lang stangen über das mittel thor“ bezahlt wurden.

Im Burginnern begegnen wir zuerst der „alten Kemenate“ am Tor (1468). Der von *caminata* abgeleitete Begriff bedeutete ursprünglich das Vorhandensein einer Feuerstelle, die die Beheizung eines Raumes ermöglichte. Speziell im ostfränkischen Raum wurde diese Bezeichnung jedoch schon sehr früh auf das gesamte Gebäude ausgedehnt und entspricht nach unserem heutigen Verständnis einem „Wohn“-gebäude. Neben dieser alten Kemenate aus andechsischer oder Schweinfurter Zeit finden wir noch eine „neue“ Kemenate (1468 erbaut), eine „lange“ Kemenate, eine Kemenate „ob der Hofstuben“ (1487) und eine „große“ Kemenate (1499), wobei allerdings verschiedene Namen für die gleiche Sache — etwa die „große“ und die „lange“ — standen haben mochten. Die „alte“ Kemenate war mittels eines hölzernen Brückenstegs (1473) mit der Kapelle verbunden. Letztere, bereits 1384 bezeugt, war ein Fachwerkbau mit Gefachen aus Tuffstein und einem „Vorwerk“ (1462), zu der eine Stiege aus Stein hinaufführte. Das schindelgedeckte Dach (1491) besaß zwei Knöpfe (1497). Zu den Baulichkeiten der alten Giechburg, die ausschließlich Wohnzwecken dienten, sind eine große Anzahl näher bezeichneter Gemächer in den Baurechnungen aufgelistet. Es sind dies die

*Große Stube*, auch großer Saal genannt, der mit einem Kachelofen bestückt ist. Ein „Chörlein“ (Hauskapelle) wird dort 1487 abgebrochen und in der

*Hofstube* aus Fachwerk mit Ziegeleindeckung im gleichen Jahr wieder aufgebaut. 1506 werden 400 weiße und 300 glasierte Kacheln für den dortigen großen Ofen angeliefert. Dem großen entsprach ein

*Kleiner Saal*, der mit Dielen belegt war und dessen Dach ein Knopf zierte (1489). Ferner finden wir die

*Bischofstube*, die wie wohl alle Wohnräume auf der Burg mit Fensterläden versehen war sowie die

*Junkerstube*, die *Kapitelstube*, die *Cantzley* (1488), die *Frauenstube*, die ebenfalls einen Ofen aus glasierten Kacheln (1489) und Fensterläden (1489) besaß, sowie des

*Pflegers Kammer*, die als Besonderheit eine eiserne Tür vorweisen konnte (1505). Das

*Badstüblein* ist ebenfalls gedielt und hat einen Ofen aus weißen Kacheln (1464).

*Aborte* werden auf Giech als Sprachhäuser (1462), Heimlichkeit (1471) oder heimlich Gemach (1488) kundlich. Letzteres war dem herrschaftlichen Gemach zugeordnet. Eine zentrale Stelle nahm die

*Küche* ein, die sich in einem selbständigen Bau befand. An Einrichtungen sind Hackbänke (1462) und Küchentrog (1506) belegt, ebenso ein Herd aus Ziegelsteinen (1507). Sogar eine „Keßkammer“ (1506) fehlte nicht. Die Abwasserbeseitigung erfolgte mittels einer hölzernen Rinne, die aus der Küche in den Zwinger führte. Das Backhaus oder auch

*Pfisterei* genannt, war ein zweigeschossiger Bau mit Gewölbe (1469, 1473, 1505) und verfügte über eine Werkbank (1502). Ein

*Fischhaus* (1466 neu) bzw. eine Fischgrube sind für 1465 bezeugt, eine Krautgrube für 1466. Auch ist ein

*Brauhaus* innerhalb der Burg nachweisbar. Der

Keller war mit einem Eisengitter versehen (1465) und besaß ein schindelgedecktes Vorwerk (1474).

Speisekammer und Wurtzgarten (1467) runden das Bild einer autarken Wohnburg ab.

Ein ganzes Waffenarsenal, Büchsen und Armbrüste (1462), Morgensterne und Harnische (1501) vervollständigen die Ausstattung der Burg, und eine Uhr (1506) zeigte den Burgleuten an, was die Stunde geschlagen hatte.

An Wehrbauten begegnet man neben dem alten Bergfried, der meist schlicht als „großer Turm“ bezeichnet wird und dessen heizbare Turmstube (1465) einen Trompeter beherbergte, dem sogenannten „Feuerturm“. Dieser erhält 1505 eine neue Spitze und 1506 eine Fahne. Sein Untergeschoß diente als Verlies. Hierbei dürfte es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um den von Fürstbischof von Aufseß errichteten bastionsartigen Rundturm im Nordwesten, unmittelbar hinter dem äußeren Tor in den äußeren Zwinger hineinragend, handeln, dessen Kellergeschoß mit einer kuppelartigen Decke mit mittiger Öffnung überwölbt ist. Auch ein „pulver gewelb“ ist verbürgt, das wahrscheinlich im Bergfried untergebracht war.

Als Baumaterialien wurden durchwegs Materialien der näheren Umgebung verwendet. Am Schloßberg selbst stehen Dolomit und Braunsandstein an. So vermelden die Kastenrechnungen 1474/75 Ausgaben für „den Fels abzurunden unter dem Schloß, da man die Steine brach...“. Ferner verwendete man Taub- oder Tuffsteine insbesondere für die Gewölbe (1462/63) und für Ausfachungen. 1469/70 werden auch sogenannte „Parksteine“ aus gebranntem Gips verbaut, sowie Ziegelsteine für die Schlote (1469). Nebengebäude wie Stadel und Innenwände wurden meist „gezäunt und gekleibt“, d. h. das Weidengeflecht verschmierte man mit einem Gemisch aus Lehm und Stroh.

Die Fenster waren zumindest teilweise mit Eisenstäben vergittert (1476/77), ebenso ist die Verwendung von „schlichtem Glas mit Rauten“ nachweisbar (1491/92).

Als Bedachung finden Schindeln Verwendung, hauptsächlich für die Nebengebäude, während die wichtigeren Wehrbauten wie Torhäuser, Türme, auch Kemenaten mit den teureren Ziegeln eingedeckt waren. Auf dem Bergfried finden wir sogenannte Hakenziegel; Preißziegel fanden bei Giebelverkleidungen Verwendung, während Rinnen- oder Kehlziegel (1467) als Dachrinnen fungierten (1467/68). Das Viehhaus außerhalb der Burg endlich mußte sich mit einem Strohdach begnügen.

Um schließlich dem Bedürfnis eines freien Sicht- und Schußfeldes Rechnung zu tragen, wurde durch regelmäßiges „reuten“ (1468) der gesamte obere Burgberg von Baum- und Heckenbewuchs freigehalten — ein Erscheinungsbild dieser Burg, das sich erst mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ändern sollte.

Besonderes Augenmerk verdiente die Wasserversorgung<sup>16)</sup>. Während wir im Teilungsvertrag von 1384 nur von der „alten“ Zisterne am Bergfried erfahren, die 1471 bezimert und bedacht wird, stand den Burgleuten des Bischofs nunmehr der neue tiefe Brunnen zur Verfügung, der 1507 mit einem „Gebäus“ verschlagen wurde. Die in den Kastenrechnungen aufgeführten Brunnen „ob der Pfisterei“ (1469) und der „im Viehhaus“ (1477) lassen keine Schlüsse darüber zu, ob es sich hierbei um zusätzliche Wassersammelstellen oder den bereits erwähnten tiefen Brunnen handelte. Als Viehtränke und für Feuerlöschzwecke gab es noch die „Weth“ außerhalb der Burg, eine wassergefüllte Bodensenke, deren Zulaufrippen und Röhren 1490 „gefegt“ wurden und die 1487 einen neuen Trog erhielt.

Neben einer ausreichenden Wasserversorgung war die Bevorratung von Lebensmitteln ein „essential“ für die Funktionstüchtigkeit der Burg. So dienten die Dachgeschosse als Getreideböden, die mit einem Aufzug versehen

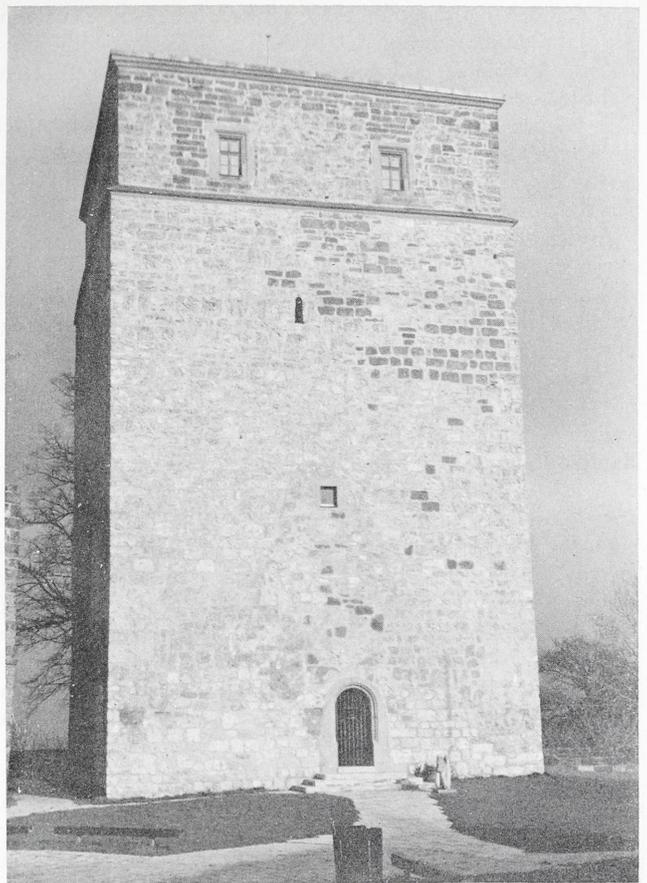


Abb. 19. Burg Giech, Bergfried nach der Instandsetzung. Der Zugang wurde im Rahmen des Gebtsattelschen Schloßbaues um 1600 angelegt. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich der Originaleinstieg auf halber Höhe. Foto vom Verfasser

waren (1468). Eine ganze Reihe von Wirtschaftsgebäuden wie Marstall (1497), Ziegenstall (1462), Schweineställe, Eselstall (1496), der Stadel des Pflegers (1506), Schuppen (1473), Schafhaus (1507) und Viehhäuser innerhalb und außerhalb (1487) des Burgbereichs runden das Bild einer wehrhaften, autarken, mittelalterlichen Burg ab. Wem drängt sich hier nicht lebhaft die Beschreibung Ulrich von Hutten vom Leben auf solch einer Burg auf, mit der emsigen Betriebsamkeit, dem Tiergebrüll und der von allerlei Gerüchen überlagerten Enge...

### Die Renaissance

Die ganze hochmittelalterliche Burgenherrlichkeit fand mit der Brandlegung und Plünderung vom 30. 4. 1553 ihr jähes Ende. Wieder einmal begannen unruhige Zeiten mit den ihnen einhergehenden administrativen und wirtschaftlichen Rückschlägen. Giech war nun für fast ein halbes Jahrhundert ein verlassener Trümmerhaufen. Eine zeitgenössische Darstellung der Burg zeigt eine dachlose Häufung von Türmen und Mauern, kurz vor ihrem glanzvollen Wiederaufbau.

Fürstbischof Johann Philipp von Gebtsattel hatte bei seiner Huldigungsfahrt durch das Hochstift 1599 den trostlosen Bauzustand der Burg kennengelernt und sich, ebenso wie für den renovierungsbedürftigen Kastenhof zu Scheßlitz, zu schnellen Hilfsmaßnahmen entschlossen. Neben den gewaltigen Aufwendungen für die Festungen Kronach und Forchheim, der Neuen Residenz und Schloß Geyerswörth in Bamberg sowie den Wiederaufbau des Klosters Schlüssellau verzeichnet die fürstbischöfliche Hofkammer für die Jahre 1603—1607 insgesamt Ausgaben von 7632 fl. unter „Gebeu auf dem Lande“ für den Wiederaufbau von Schloß Giech

und für den Kastenhof. Leider fehlen für diesen Zeitraum die Jahresabrechnungen des Scheßlitzer Kastners, die uns nähere Auskünfte und Einzelheiten über die ausgeführten Arbeiten geben könnten.

Der Wiederaufbau erfolgte als Renaissanceschloß unter Einbeziehung der in ihrer Bausubstanz erhaltenen Wehrbauten. Lediglich die Kernburg erstand als moderne, dreiflügelige Anlage anstelle der Gebäudevielfalt ihrer Vorgängerin. Die fürstbischöfliche Hofkammer gibt mit ihren Zahlungsanweisungen einen gewissen Überblick über die Ausstattung des neuen Schlosses mit Vorhängen, Teppichen, Ulmer Leinwat, ihre Beleuchtung, die Verglasung und Verzinnung der Fenster, die Farbgebung ihrer Räume, ihr Uhren-, Glocken- und Orgelwerk wie auch ihre Wasserversorgung mit kunstvollem Pumpwerk durch den Passauer Wasserkünstler Hans Thaler.

Baulich hatte Giech etwa seine heutige Gestalt angenommen. Ein großer Treppenturm mit hölzerner Wendeltreppe anstelle des heutigen Verbindungstraktes in der Nordwestecke der Hofinnenseite mit „welscher Haube“ (1704 abgegangen) ermöglichte den Zugang zum Obergeschoß. Der mächtige, jetzt ruinöse Nordflügel, der den großen Saal und die Wohnräume des Bischofs enthielt, hatte einen zur Hofseite vorkragenden Erker sowie einen hölzernen Verbindungssteg zum Bergfried. Letzterer erhielt als Dach gleichfalls eine riesige welsche Haube mit vergoldetem Knopf. Bering und Türme, sofern sie nicht mit Kegeldächern abgedeckt und als offene Rondelle ausgebildet waren, wurden von Zinnen aus kunstvoll behauenen Sandstein bekrönt. Vom inneren Zwinger öffnete sich der Weg zu dem rundum laufenden Wehrgang wie ehemals über zwei Rundbogenpforten. Der „Feulturm“ war vom Kellergeschoß der Burg aus zugänglich und das äußere Tor war mit Eisen beschlagen und besaß ein Torhaus. Die 2 m starke Schildmauer gegenüber dem Halsgraben hatte eine Höhe von etwa 5 m über Gelände; später findet noch die Existenz eines schindelgedeckten Fachwerkbaus als Stallung in den Kastenrechnungen seinen Niederschlag.

Mit dem Tode Johann Philipps wird es ruhig um die Giechburg. Die Aufwendungen des Kastenamts beschränken sich am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges nur noch auf den normalen Bauunterhalt, woran sich im Grunde bis zur Auflösung des Hochstifts nichts mehr ändern sollte. Der

„um 17 Fensterachsen“ geplante und begonnene Erweiterungsbau unter Fürstbischof Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg (1683—93), den Friedrich Karl Hümmel in seiner Schrift „Giech, Burg-Geschichte“ erwähnt und von Bruno Neundorfer in „Die Giechburg“ übernommen wird, ist weder durch Rechnungen des Kastenamts noch durch solche der fürstbischöflichen Hofkammer belegbar und hat sicher nicht stattgefunden.

Die Kastenrechnungen, die ab 1655 mit einigen Lücken erhalten sind, gestatten uns ziemlich genaue Rückschlüsse sowohl auf die Räumlichkeiten der Burg samt ihrer Einrichtung als auch über deren Nutzung und allerlei Aktivitäten auf dem Schloß.

Von den äußeren Befestigungswerken, die im Grundriß unverändert dem Gebtsaltischen Schloßbau eingefügt wurden, begegnen wir wiederum den drei Toren, wovon das untere mit Eisen beschlagen war und kleinere „Türlein“ oder Schlupfpforten besaß. Auch beide Torhäuser bestehen weiter. Das untere, zu dem eine steinerne Treppe hinauf führte, war mit einem Kachelofen ausgestattet und beherbergte eine Holzstiege. Der „Torwärters Gang“ entlang der inneren Zwingermauer war mit Ziegeln gedeckt und verband das obere Torhaus mit dem „Feulturm“ im Nordwesten. Schießscharten zum Zwinger hin unterstrichen die Wehrhaftigkeit des Eingangsbereichs. Der alte Feulturm, in den Kastenrechnungen wiederholt als „Stickhels thurn“ bezeichnet, besaß nunmehr ein schiefergedecktes Dach mit Knopf und Helmstange, das Obergeschoß besaß Fenster mit Läden. Die Rondelle in der Mitte der nördlichen und südlichen Ringmauer waren nicht überdacht und mit Holzwerk belegt. Der Bergfried, prosaisch als großer oder dicker Turm bezeichnet, diente u. a. zur Pulveraufbewahrung. Die riesige welsche Haube war schiefergedeckt mit goldenem Knopf und Fahne und verursachte durch Wind- und Wetter Schäden ständige Unterhaltskosten. Das Bauwerk erhielt einen ebenerdigen Zugang. Holzstiegen führten in die Obergeschosse, deren Fenster mit Läden versehen waren. Eine Holzbrücke, zunächst mit Schindeln, später ziegelgedeckt, verband den Turm mit dem Nordflügel.

Das Erdgeschoß des Westbaus wird von zwei Sälen eingenommen, dem „Vorder Saal“, einer Halle mit hölzerner Mittelsäule, dem ein hinterer Saal entsprach, jetzt der sogenannte „Rittersaal“ mit Kreuzgewölbe und mächtiger,



Abb. 20. Burg Giech, Innenhof mit Westbau nach der Instandsetzung. An der Verbindungsstelle zum Nordbau (hell verputzte Fläche) stand bis 1704 der Große Schneckenturm. Foto vom Verfasser

quadratischer Mittelsäule. Den Anschluß zum Nordflügel bildete der große oder lange Saal. Eine „Ritterstube“ neben diesem Saal besitzt eine Holzdecke. Danach finden wir noch die große Küche, ebenfalls mit Säulen, und eine Speisekammer bei der Stiege. Eine „untere Stube“ nächst der Küche und ein „hinteres Zimmer“ bei der Stiege, beide möglicherweise identisch, sind die lagemäßig identifizierbaren Räumlichkeiten im Erdgeschoß.

Im Obergeschoß befand sich über dem „Vorderen Saal“ die Jägerswohnung, zunächst mit Steintreppe als Zugang, später mit einer Holzstiege. Von einer Nebenkammer aus verband eine schiefergedeckte Brücke den Westflügel mit dem Südbau über dem Toreingang. Ferner sind zwei große Säle nachweisbar, einer davon im nördlichen Drittel des Westbaus, der andere vermutlich zum Nordflügel anschließend. Ein Gang trennte einen der Säle von der sogenannten „Tafelstube“ (mit Ofen), neben der sich eine Kammer befindet. In östlicher Richtung anschließend an den Saal, etwa zur Mitte des Nordbaus über dem „großen Saal“ befand sich „Ibro hochfürstl. Gnaden Zimmer“ nebst Schlafkammer und einer „Cammerdiener Schlaf-Cammer“. Dieser wohl schönste Raum besaß 9 Fenster und als Besonderheit einen Erker zum Hof mit schiefergedecktem „Türmlein“. Der ursprüngliche rote Estrichboden wurde später durch Dielen ersetzt.

Das Riegelwerk der Wände war gelb, die Wände rot gestrichen. Mit den „Berckgrün“ gestrichenen Fenstern und den mit „bleyweiß“ gefaßten Eisengittern bot er ein farbenfrohes Bild. Die „Obere Stube“ beim Turm gestattete den Zugang zum Bergfried über die Brücke. Die „Silberstube“ oder „Silber Cammer“ besaß einen Ofen und dürfte in Nachbarschaft zur „Tafelstube“ zu suchen sein. Eine nicht näher lokalisierbare „Hofstube“ und die „Pfleger Stube“ runden die Wohnräume im West- und Nordbau ab. Außer über die Stiege zur Jägerswohnung und der bei der Küche gelangte man über den kleinen Schneckenturm mit Steintreppe am Ostende des Nordflügels und über den großen Schneckenturm an der Hofseite zwischen Nord- und Westbau in die Obergeschosse. Letzterer besaß einen „Stammbaum“ mit Holztreppe; beide Schneckentürme krönten Welsche Hauben. Als der große 1704 einstürzte, verlegt man den Aufgang in den Nordbau, indem man 1708 ein Treppenhaus durch Einziehen einer Fachwerkwand von den Sälen abtrennt und eine massive Holztreppe mit 58 Säulen und 3 Kugeln darin einbaut. Diese Treppe wird um 1930 ins Freie verlegt, um Platz für Gaststättenräume zu gewinnen, wo sie allmählich verrottet. 1964 wurde sie vom Verfasser an ihren ursprünglichen Platz versetzt, im Zuge der Revitalisierung wurde sie durch eine Betontreppe ersetzt.

Im Südbau ist mit Sicherheit nur die Kapelle nachweisbar. Da sich im Anschluß die Stallungen befanden, können wir hier die Wohnung des Fohlenwärters vermuten, der hier bis zur Errichtung des Peulendorfer Fohlenhofes wohnte. Auch die Gesindestuben dürften hier ihren Platz gehabt haben. Mit den nachlassenden Aktivitäten des Bamberger Hofstaates, insbesondere der jährlichen Jagdgesellschaften im ausgehenden 17. Jahrhundert, wurde daher dieser Gebäudeteil stark vernachlässigt. So heißt es 1732 „Das Gebäu uff der andern seithen ist so baufällig, daß keiner mehr das tach zu besteygen getrauet, dahero mit beschlagenen bauholz damit die Decke des Zimers wovon schon wirklich bey der Capellen ein stück herunter gefahlen, noch lennger erhalten möchte werden“. Ein Gewölbe im Untergeschoß, ursprünglich wohl anderen Zwecken zugeordnet, diente als Fohlenstallung und wurde nachträglich mit Fenstern versehen. Der Südflügel, der etwa bis zum mittleren Rondell reichte, wird durch die „lange

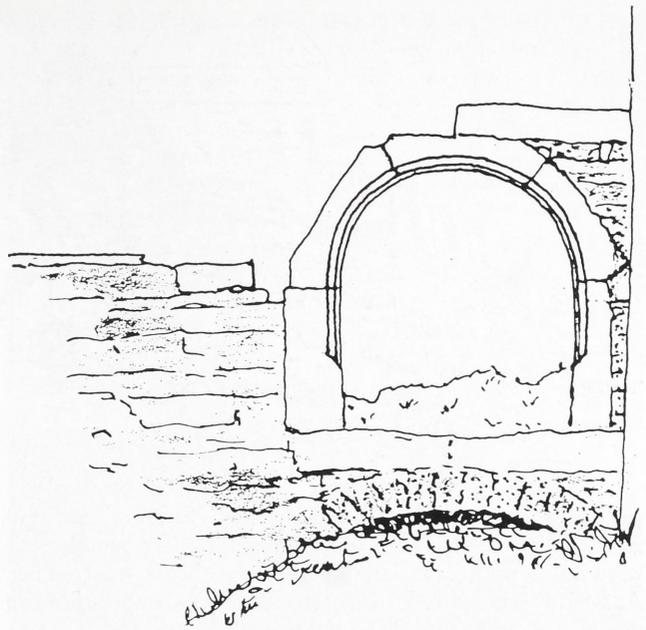


Abb. 21. Burg Giech, Ehemaliges Pförtlein, Bauzustand 1965. Zeichnung vom Verfasser

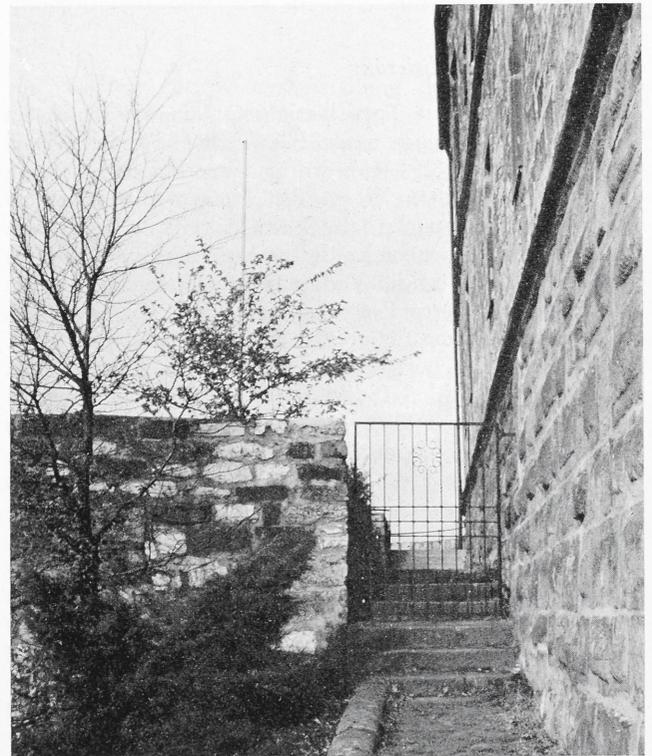


Abb. 22. Burg Giech, Ehemaliges Pförtlein, Bauzustand nach der Instandsetzung von 1972–74. Foto H. Scholz

Stallung im Hof“ fortgesetzt. Als die alte Stallung abgebrochen und 1708 für 12 Pferde neu errichtet wird, mißt dieser Fachwerkbau mit 266 Riegelfeldern, Schindeleindeckung und Fensterläden 90 Schuh in der Länge und 22 in der Breite. 1718 erfolgt ein weiterer Anbau von 52 mal 32 Schuh Ausdehnung, dessen Ziegeldach eine Helmstange mit zwei Knöpfen erhält. Vor 1771 werden diese Stallungen eingelegt, die Ziegeldachung für Ausbesserungen an den Wohngebäuden wiederverwendet. An sonstigen Stallungen finden wir einen Kuhstall (1687) und einen Schweinestall (1681). Weitere Nebengebäude sind ein mehrmals erneuertes Backhaus, das Brunnenhaus, sowie ein „Keller Heußlein“ neben dem großen Keller. Der Keller enthielt

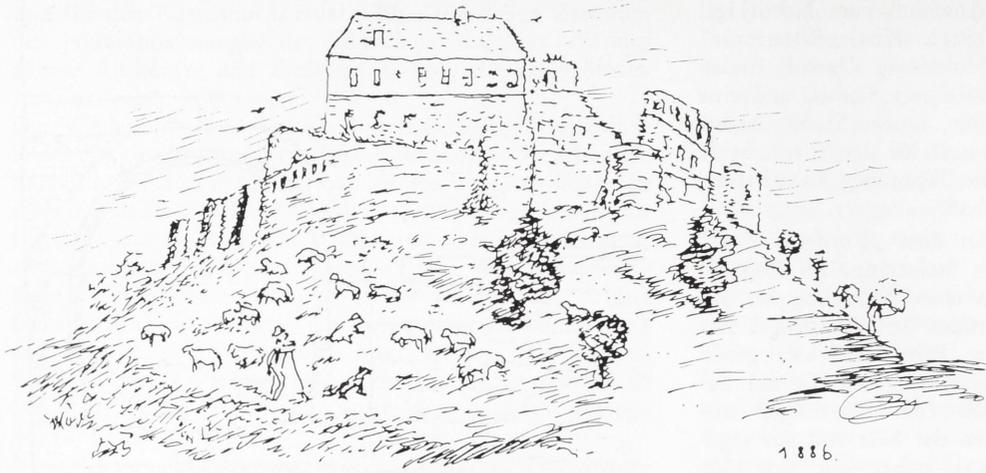


Abb. 23. Schloß Giech von der Westseite, datiert 1886. Staatl. Bibliothek Bamberg. Nachgezeichnet vom Verfasser. Die Ansicht zeigt den starken Verfall der Ruine des Südbaus

ein „Fleischgewölb“. Auch die uralte Zisterne fand zumindest bis zum Ende des Hochstifts Verwendung; sie wird 1801 noch repariert. Überhaupt scheute man keinen Aufwand, um jedwede Wasserquelle inner- und außerhalb der Burg zu nutzen und zu sichern. Inzwischen ist die Zeit über die Burg hinweggeschritten. Mit dem Tod ihres Wiedererbauers beginnt bereits wieder der allmähliche Verfall.

#### Verfall und Revitalisierung

Auch der sogenannte Fortifikationsbau am Vorabend des Siebenjährigen Krieges unter Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1729–46), wofür immerhin nochmals an die 4000 fl. aufgewendet wurden, war wenig mehr als unumgänglicher Bauunterhalt. Schon lange hatte Giech seine Rolle als schutzspendendes Refugium eingebüßt, und so erklären sich auch solche Verlegenheitsmaßnahmen wie das Zumauern der oberen Fensterhälften beim „Fortifikationsbau“, um die Kosten für größere Fenster einzusparen.

Für den auf der Burg alleine verbliebenen Forstbeamten war das riesige Schloß freilich viel zu groß. Zuerst verfiel der bereits als baufällig geschilderte Südbau, kurz vor 1800 zündet der Blitz den Bergfried, ohne daß Reparaturmaßnahmen eingeleitet wurden. Nach den barbarischen Einreißmaßnahmen von Hohenhausens 1809, die einen bereits eingeleiteten Verfallsprozeß rasant beschleunigten, wurde der allgemeine Bauzustand zunehmend desolater. Ein Teil des Berings zwischen innerem Zwinger und dem mittleren Südturm rutschte ab, das Dach auf dem Südflügel verschwand nach 1813, der verbliebene Rest des Nordflügeldaches, auf Scharnagls Lithographie von 1821 noch vorhanden, verschwindet ebenfalls vor 1836, wie Landgrafs Zeichnung dokumentiert. Die Mauern des Südflügels mit ihren Fensterhöhlen, 1854 noch zweigeschossig, werden bis auf den noch erhaltenen kümmerlichen Rest abgetragen; dies unter den Grafen von Giech als Herren der Burg.

Schon früh mochte die burgseitige Schießschartenmauer am äußeren Zwinger verschwunden sein, desgleichen die schönen Zinnensteine, von denen nur noch ein geringer Rest in Nähe des Südostturms erhalten ist. Das äußere Tor mit seinem Torhaus ist bis auf einen kleinen Teil bereits auf Landgrafs Darstellung von 1836 abgegangen. Der Eckturm im Nordwesten rutschte in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts talwärts, das mittlere Rondell auf der Nordseite folgte fast unbemerkt, Stein um Stein, ebenso große Teile der nördlichen Ringmauer. Als 1967 ein Teil der Nordwestmauer unmittelbar am Burgweg zusammenstürzt, kann der Freundeskreis der Burg diesen Schaden mit öffentlicher Förderung und tatkräftiger Eigenleistung

bald wieder beheben und auch die Reste der inneren Mauern am Zwinger freilegen und instandsetzen. Ende der sechziger Jahre stürzte das letzte verbliebene „Pfortlein“ beim „Rotenhantor“ nach einem orkanartigen Sturm ein. Die schön behauenen Steine des Renaissancerundbogens verschwanden, die dachförmigen Abdecksteine zieren heute den neugestalteten Kellereingang. Damit ist eine Situation angesprochen, die nähere Betrachtung verdient.

Mit der Übernahme unserer alten Burg durch den Landkreis Bamberg trat für deren Fortbestand eine tiefgreifende Wende ein. Erstmals seit der Liquidation des Hochstifts war der Bauunterhalt wieder gesichert und auch die notwendige Bereitschaft hierzu war und ist in hohem Maße vorhanden. Ein Glücksfall für das Baudenkmal Giechburg zweifellos. Begünstigt durch hohe öffentliche und private Förderungsbereitschaft wurde binnen weniger Jahre mehr für die Substanzerhaltung der Burg getan, als dies noch wenige Jahre zuvor überhaupt denkbar schien. Doch wo viel Licht, ist auch viel Schatten: die verständliche Eile, mit der der nun folgende Abschnitt der „Revitalisierung“ begonnen, der damit verbundene Erfolgszwang, und mehr noch mangelnde Kenntnis der Baugeschichte und der historischen Zusammenhänge haben nicht wiederbringbare Details zerstört. Sei es, diesen hier einen Nachruf zu widmen oder an die Wachsamkeit der Verantwortlichen zu appellieren, behutsamer mit dem „wiederzubelebenden“ Organismus Giechburg zu verfahren: man gestehe dem Verfasser eine kritische Mahnfunktion zu, die der Vertrautheit und ungebrochenen Verbundenheit mit „seiner“ Burg entspringt!

1. Der westliche Burghof, der unzweifelhaft noch wertvollste Hinweis über die Vor- und Frühgeschichte der Burg barg (s. d. Skelettfunde aus dem 10. Jahrhundert usw.), wurde durch die Baggerarbeiten (!) für den Wasserbehälter so gestört, daß hier keine weiteren Erkenntnisse mehr gewonnen werden können. Im östlichen Teil steht der Burgfels praktisch bis zur Oberfläche an, weswegen dort keine substantiellen Funde zu erwarten sind.
2. Der überwachsene Schutthaufen vor dem Nordwestturm, der die letzten Überreste der Abschlußmauer des ehemaligen äußeren Tores barg, mußte per Planierraupe dem Parkplatzbedürfnis der Besucher weichen.
3. Der unterbliebene originalgetreue Wiederaufbau des Pfortleins vor dem Westflügel wurde bereits erwähnt. Die Steine waren sämtlich noch in situ vorhanden, desgleichen existieren Abbildungen.
4. Der zugegebenermaßen unscheinbare Mauerkranz der alten Zisterne am Bergfried mußte einem Bauwagen als Stellplatz weichen und ist seitdem verschwunden. Die untertägig noch vorhandene, wahrscheinlich intakte Zisterne stellt, wenngleich noch mit Schutt gefüllt, ein



Abb. 24. Giech, datiert 1886, unsigned. Staatl. Bibliothek Bamberg. Nachgezeichnet vom Verfasser. Kellereingang mit ehemaligem Brunnenhaus

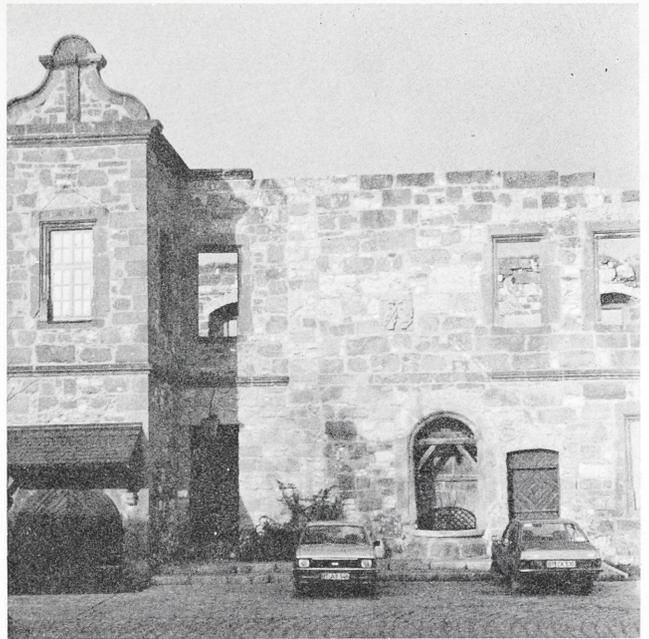


Abb. 25. Burg Giech, Kellereingang mit ehemaligem Brunnenhaus. Heutiger Bauzustand. Das Giesattel-Wappen über dem Brunnen wurde erst nach der Revitalisierung eingesetzt. Foto vom Verfasser

einzigartiges Relikt aus den frühesten Anfängen der Burg dar und sollte umgehend freigelegt werden.

5. Die flachen, geschwungenen Gauben mit ihren Fledermausluken wurden bei der Neueindeckung des Daches entfernt und nicht wieder hergestellt.
6. Der Obere Saal, jetzt „Giesattel-Saal“ benannt, besaß eine mächtige, reich verzierte Unterzugkonstruktion, deren Auflager durch eine mit Zopfschnitzereien verzierte Fensterumrahmung diesen Raum als wesentliches Gestaltungselement charakterisierte. Infolge einer Senkung der schweren Decke hatte man in der Vergangenheit den großen Raum bereits durch Zwischenwände unterteilt, um einem Einsturz vorzubeugen. Warum bei der Wiederherstellung des Saals diese einmalige Decke einer neuen, eher modern anmutenden Allerweltskonstruktion geopfert wurde, bleibt Geheimnis des sich selbst guten Geschmacks und Stilempfinden zeihenden guten Geistes der „neuen“ Giechburg.
7. Noch während der Niederschrift dieses Berichtes wurden im Zuge von Ausbesserungsarbeiten an der südlichen Ringmauer die letzten noch vorhandenen Zinnensteine bis auf einen einzigen Abdeckstein entfernt bzw. vermauert. Eine Rekonstruktion anhand des Bestandes ist nun nicht mehr möglich.
8. Fremde Stilelemente wie Barockgauben, Maskarone, Steineulen, überdimensionale Drachenköpfe aus Blech, Kunstgeschlossertes allenthalben oder ein sogenannter „Burgeistbrunnen“ sind ohne baugeschichtliches Vorbild auf der Burg. Entsteht hier ein fränkisches Disneyland?
9. Die in der Regel uneingeschränkte Öffnung der Burganlage für den motorisierten Besucherverkehr muß störend wirken.

Eingriffe in die Bausubstanz sind insbesondere bei Nutzungsänderungen unumgänglich und sollten, wenn unvermeidbar, dort erlaubt sein, wo sie dem Charakter des Denkmals keine Gewalt antun. So sei die Frage gestattet, ob statt der Betonierung eines neuen Treppenaufgangs und der Errichtung eines Verbindungsstraktes zu den Toiletten nicht dem Wiederaufbau des großen Schneckenurmes Vorzug hätte eingeräumt werden sollen. Hier wurde m. E.

eine Chance zur Wiederherstellung des architektonischen Gesamtkunstwerkes Giechburg vertan.

Die vielen Denkmalbesitzer in und um Bamberg, selbst von Auflagen und minutiösen Vorschriften arg gebeutelt, muß verwundern, wie unbelastet hier eine Behörde den Umgang mit einem so traditionsreichen Kulturobjekt praktizieren kann — und das sozusagen in „Schußweite“ des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, welches im nahen Schloß Seehof eine Außenstelle betreibt. Quod licet Iovi...?

Die emotionsauslösende Potenz unserer alten Baudenkmäler, die heute mehr denn je der Erwärmung des Einzelnen in einer allzu konformen Umgebung beitragen können, ist in den Schlußworten Friedrich Karl Hümmers in seiner Burg-Geschichte von 1906 spürbar, wenn er fragt:

„... wird auch Giech nochmals in neuem Rüstzeug sich zeigen? Fast möchte man wünschen nein! Denkmalpflege, — Erhaltung — ja, doch zuviel Umgestaltung würde den Eindruck schwächen, den Giech heute noch in seiner stillen Größe macht...“

Mit der bloßen Erhaltung der Fassade als Theaterkulisse, die dem Betrachter durch Vorgaukelung von Historie ein Scheinbild von Geschichte vermittelt, zeigt sich Giech heute eher als negatives Paradebeispiel einer aufwendigen, aber beziehungslosen Gebäudesanierung.

Dem vielbeschworbenen „Guten Geist“ des Hauses wäre zu wünschen, daß er sich weniger durch exhibitionistische Selbstgefälligkeit profiliert, sondern daß ihm durch behutsame Treuhänderschaft dieses schönen Kulturdenkmals die Anerkennung der Nachwelt zuteil wird, die sowohl seiner erklärten Aufgabenstellung als auch dem Gegenstand seiner Bemühungen angemessen ist.

Friedrich Karl Hohmann, Bamberg

## Anmerkungen

- 1) Sieghardt, August, Burgruine Giech. In: Der Sammler Nr. 68, 1914.
- 2) Jakob, Hans, Das Giechburg-Plateau, Ein Beitrag zur Burgenforschung mittels Bodenanalysen. In: Fränkische Blätter Nr. 24, 1925.

- 3) Schwarz, Ernst, Sprache und Siedlung in Nordostbayern. S. 356 ff.  
 4) Schwarz, Klaus, Die vor- und frühmittelalterlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, 1955, S. 62.  
 5) Hümmer, Friedrich Karl, Giech, Burggeschichte, Bamberg 1908, S. 5.  
 Lunz, Ludwig, Die Giechburg, Bamberg um 1930.  
 Neundorfer, Bruno, Die Giechburg, Bamberg, 1976.  
 6) Staatsarchiv Bamberg, Bischöfliche Cop. Bücher.

- 7) Mauer, Hans, Hist. Verein Bamberg, Ausgrabungsbericht im Besitz des Verfassers.  
 8) Schlesinger, Gerhard, Die Hussiten in Franken, Freunde der Plassenburg e.V., Kulmbach 1974, S. 75 f.  
 9) Chroust, Chronik der Stadt Bamberg, Bericht des bischöflichen Sekretärs Martin Müllner, S. 115 f.  
 10) Paschke, Hans, Die Giechburg in ihrer Glanzzeit unter Fürstbischof Johann Philipp von Gebattel (1599—1609), 111. Bericht des Hist. Vereins Bamberg, 1975.  
 11) Schwarz, Klaus, Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordostbayern — archäologisch gesehen, aus Ausgrabungen in Deutschland, Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 1 (2. Aufl. 1976), Teil 2.  
 12) Neundorfer, Bruno, Die Giechburg, S. 3.  
 13) Geldner, Ferdinand, Vor 800 Jahren Giechburg-Vertrag vom Herbst 1149, Fränkische Blätter Nr. 21, 1949.  
 14) Jakob, Hans, Die Burgen Giech und Gügel anno 1384, Fränkische Blätter Nr. 10, 1962.  
 15) Staatsarchiv Bamberg, Rep. A 231/V Nr. 45200 (1462/63) — Nr. 45528 (1802/03).  
 16) Hohmann, Friedrich Karl, Die Wasserversorgung der Burg Giech, Burgen und Schlösser, 1973, S. 31—35.

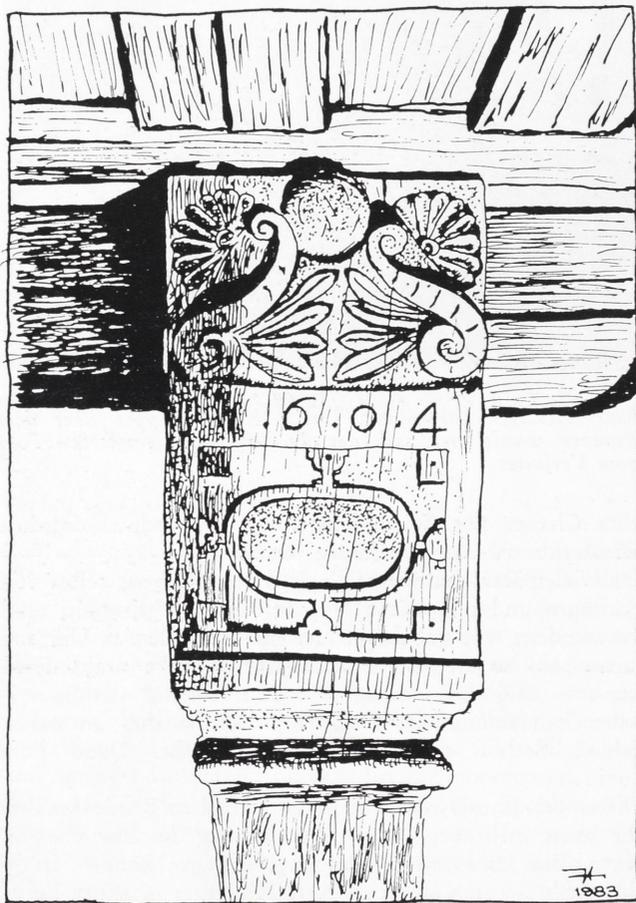


Abb. 26. Burg Giech, Kapitell der Mittelsäule des ehemaligen „Vorderen Saales“ im Erdgeschoß des Westflügels. Zeichnung vom Verfasser



Abb. 27. Burg Giech. Der Feulturm nach der Instandsetzung (Detail). Foto vom Verfasser

## Literatur

- Aufseß, Ernst Frhr. von u. zu, Der meranische Erbschaftsstreit, 55. Bericht des Hist. Vereins Bamberg.  
 Chroust, Chronik der Stadt Bamberg, Bericht des bischöflichen Sekretärs Martin Müllner, S. 115 f.  
 Geldner, Ferdinand, Vor 800 Jahren Giechburg-Vertrag vom Herbst 1149. In: Fränkische Blätter Nr. 21, 1949.  
 Göller, Heinrich, Die Giechburg. In: Schefflitzer Anzeiger Nr. 12, 14, 16, 17, 1976.  
 Guttenberg, Erich Frhr. v., Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Bamberg. Veröffentlichung der Gesellschaft für Fränk. Geschichte, VI. Reihe, Würzburg 1932.  
 Heller, J., Schloß Giech und Wallfahrtskapelle Gügel.  
 Hofmann, Georg, Burg Giech einst und jetzt. In: Das Bayernland, XXIX, 10, 1918.  
 Hohmann, Friedrich Karl, Die Wasserversorgung der oberfränkischen Burg Giech. In: Burgen und Schlösser, 1973.  
 Hohmann, Friedrich Karl, Der Verkauf des Giech-Schlusses 1819. 112. Bericht des Histor. Vereins Bamberg, 1976.  
 Hümmer, Friedrich Karl, Giech, Burggeschichte. Bamberg 1908.  
 Jakob, Hans, Die Burgen Giech und Gügel anno 1384. In: Fränkische Landeskunde Nr. 10, 1962.  
 Jakob, Hans, Das Giechburg-Plateau, Ein Beitrag zur Burgenforschung mittels Bodenanalysen. In: Fränkische Blätter, Nr. 24, 1925.  
 Kunstmann, Hellmuth, Die Wehranlagen östlich der Giechburg. In: Fränkische Blätter Nr. 1, 1949.  
 Kunstmann, Hellmuth, Mensch und Burg. Würzburg, 1967.  
 Lehmann, Jakob, Die Andechs-Meranier am Obermain, Beiträge zur Geschichte des Hauses Andechs-Meranien. Lichtenfels 1963.  
 Lunz, L., Die Giechburg. Bamberg um 1930.  
 Mayer, H., Die Kunst des Bamberger Umlandes. Bamberg 1952.  
 Müller, M., Die Giechburg und ihre Wandlung seit 1616. In: Bamberger Blätter, 9. Jahrgang, Nr. 11, 1932.  
 Neundorfer, Bruno, Die Giechburg. Bamberg 1976.  
 Paschke, Hans, Die Giechburg in ihrer Glanzzeit unter Fürstbischof Johann Philipp von Gebattel (1599—1609). 111. Bericht des Histor. Vereins Bamberg, 1975.  
 Roppelt, Johann Baptist, Historisch-topographische Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg. 1801.  
 Schlesinger, Gerhard, Die Hussiten in Franken. Freunde der Plassenburg e.V., Kulmbach 1974.  
 Schwarz, Klaus, Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern — archäologisch gesehen, aus Ausgrabungen in Deutschland. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 1 (2. Aufl. 1976) Teil 2.  
 Schwarz, Klaus, Die vor- und frühmittelalterlichen Geländedenkmäler in Oberfranken. 1955.  
 Sieghardt, August, Burgruine Giech. Der Sammler Nr. 68, 1914.